

Vergißmeinnicht
1915

6 (1915)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhöchstlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Oberu.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Reibeltsgasse 10.

55. Jahrgang.

N. 6.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mt. 1,50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

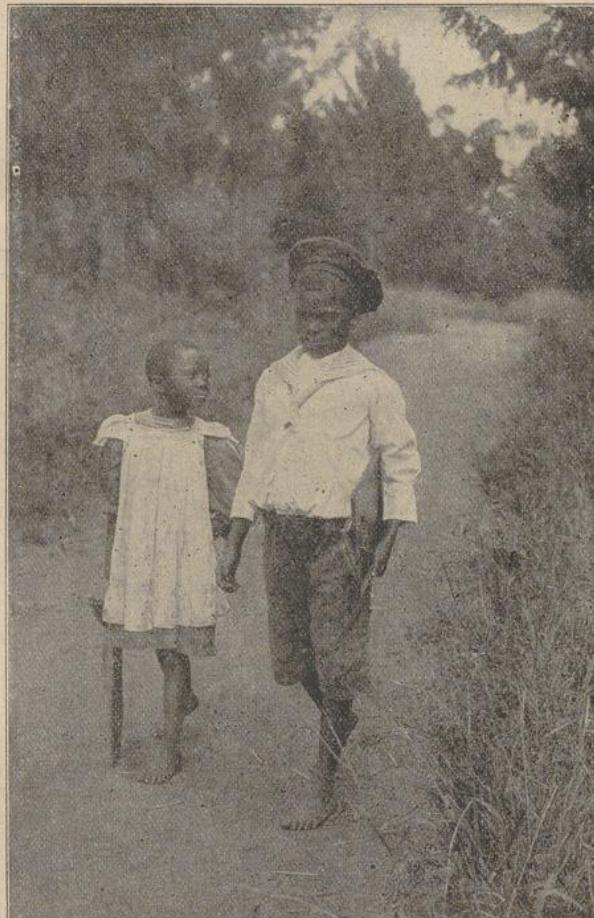
Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Günsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlliste oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Nürnberg Nr. 194.



Auf dem Weg zur Schule.

Würzburg.
Juni 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Sursum corda!

Als jüngst die Glocken klangen
So voll, so hell, so rein,
Da lud ein mächtig Sehnen
Auch mich zum Läuschen ein.

Und wie ich sinnend lauschte
Dem frommen, vollen Klang,
Gar ernst der Glocken Mahnen
Mir in die Seele drang.

„Was trauerst du, o Pilger,
Ob all der Erdennüch'n?
Blick auf! Dort ob den Sternen
Die kühlen Palmen blühn!

Empor das Herz, die Hände,
Die Augen himmelwärts!
Leg' opfernd Leid und Kummer
In's weite Gottesherz!"

So klang's, und von der Felswand
Ertönt' der Widerhall:
„In Jesu Herzenwunde
Leg' deine Sorgen all!"

Es war wie janstes Klagen,
So wehmutsvoll und still;
Ob wohl die Glocken weinten.
Weil niemand hören will?

Es schwieg das treue Mahnen,
Es schwieg der ernste Sang;
Nur leises, leises Wimmern
Noch durch die Lüste drang.

J. Mühlleitner.

Aus dem afrikanischen Missionsleben.

Keiland. — Unser schwarzer Priester, Andreas Ngidi, der gegenwärtig auf unserer Missionsstation Keiland in der Kap-Provinz tätig ist, schrieb uns Ende Januar I. J. folgendes:

„Dem ausdrücklichen Wunsche des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Mac Sherrh entsprechend hielt ich im Laufe des vorigen Monats den Eingeborenen von Pirie und Ixeli, die dem Xosa-Stamme angehören, eine kleine Mission. Die erwähnten Plätze sind Außenstationen von King Williams-Town und gehören den deutschen Dominikanerinnen, die dort Schulen von schwarzen und europäischen Kindern haben. Früher wurden diese Xosa-Katholiken vom Superior der hiesigen Missionsstation, dem Hochw. P. Bernard Huz, besucht, da er aber in gegenwärtiger Kriegszeit wegen seiner deutschen Nationalität nicht mehr die frühere Bewegungsfreiheit genießt, mußte ich stellvertretend einspringen.

So verließ ich denn in Begleitung unseres geprüften Lehrers, Arthur Jonas Nkomo, dem die Leitung unserer Außenstation Ixudi vertraut ist, am 4. Dezember 1914 Keiland. Trotz des ungünstigen Wetters erreichten wir schon am nächsten Tage Pirie. Die guten Dominikanerinnen hatten die schwarzen Christen schon zusammengerufen, somit konnte ich kurz nach meiner Ankunft mit dem Beichthören beginnen. Im Schwesternkonvente selbst lernte ich den Hochw. Herrn Thomas Pierce kennen, der dort als Kaplan tätig ist. Er war der EingeborenenSprache nicht mächtig, zeigte aber sonst viel Interesse für die armen Schwarzen, die er schon in Texas in Amerika kennen gelernt hatte. Mit vielem Interesse vernahm ich von ihm, welchen Weg man in Amerika zur Missionierung der Schwarzen einschlage, und ich bin überzeugt, daß man vieles davon mit Dank auch in Südafrika verwerten könnte.

Drei Tage brachte ich in Pirie zu. Nachdem alle gebeichtet und kommuniziert hatten, wurden auch noch

jämliche Kranken in der Umgebung besucht. Dann trafen wir Anstalt zu unserem Weitermarsch nach Ixeli, wo wir am 9. Dezember ankamen. Hier begann die gleiche Arbeit wie in Pirie. Zunächst wurde eine kleine Mission abgehalten und dann die Kranken besucht. Alle zeigten großen Eifer; Sonntag, den 13. Dezember, war allgemeiner Kommuniontag.

Ach die guten, schwarzen Christen dauerten mich sehr. Sie sind wie eine Herde ohne Hirten, denn sie haben keinen Priester, der ihrer Sprache mächtig wäre. Wenn nur die Entfernung von Keiland nicht gar so groß wäre; sonst würde ich trachten, wenigstens jeden Monat oder alle sechs Wochen hieher zu kommen; denn man kann doch die guten Leutchen nicht so lange ohne Predigt und dem Empfang der hl. Sakramente lassen.

In King Williams-Town fand ich zu meiner großen Freude einen alten Bekannten wieder. Es war der Hochw. P. James Gately, der mit mir vor ungefähr 14 Jahren auf der Propaganda in Rom studiert hatte. So führen die Lebenswege des Menschen auseinander und wieder zusammen, je nachdem der Herr im Himmel alles lenkt und leitet.

Unser Rückweg nahmen wir über Pirie und am 15. Dezember trafen wir wieder wohlbehalten in Keiland ein. Hier wartete unser eine neue schöne Arbeit. Sieben Katechumenen sollten am Vorabend vom heiligen Weihnachtsfeste in unsere Kirche aufgenommen werden. Vier davon waren Konvertiten. Die hl. Taufe selbst nahm einen recht würdigen Verlauf. Obwohl es noch früh am Morgen war, hatte sich schon eine ziemliche Anzahl von Kirchenbesuchern eingefunden. Lehrer Arthur Nkomo betete in der Zwischenzeit passende Gebete vor, zeitweilig unterbrochen durch ein religiöses Volkslied.

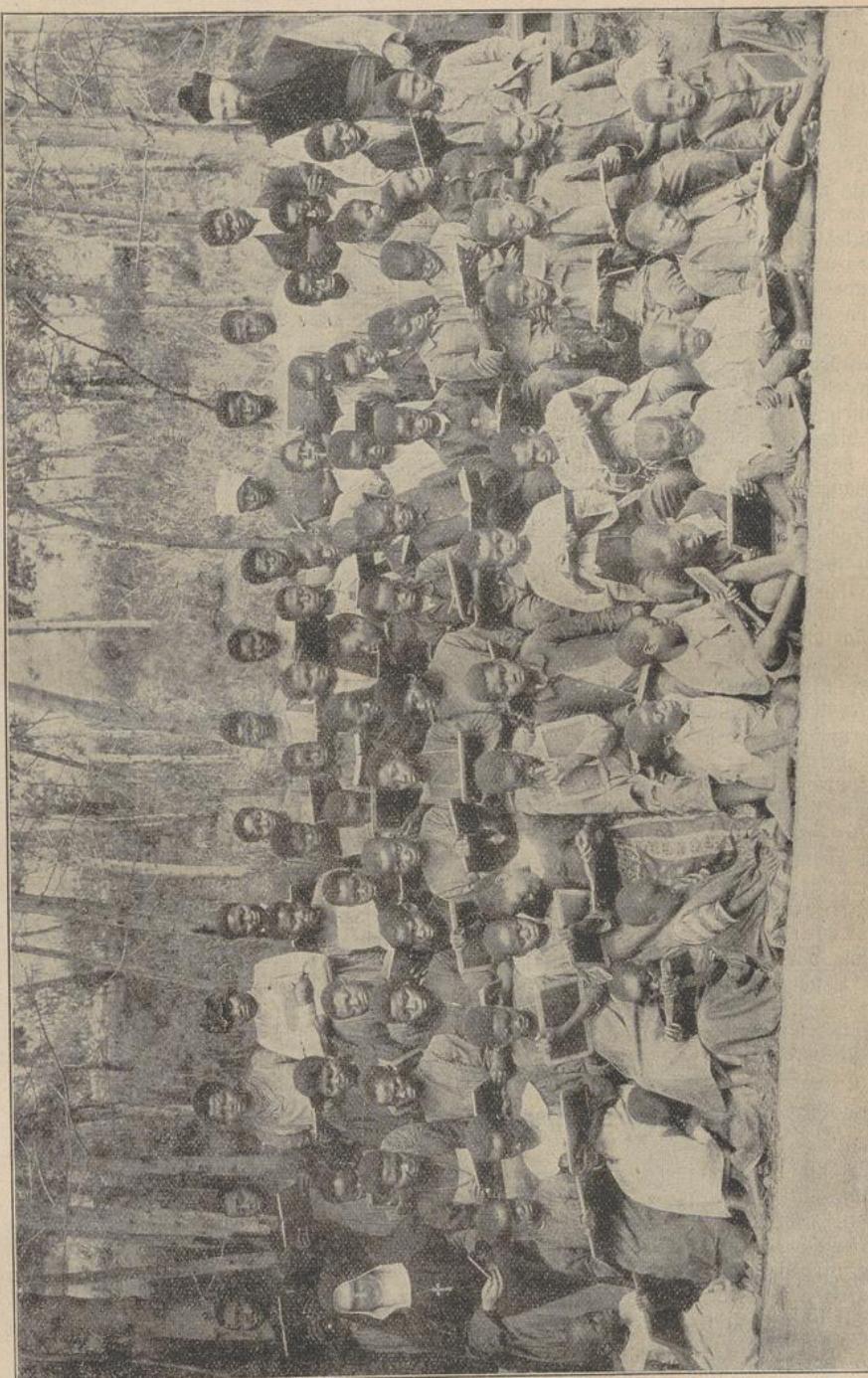
Im Laufe des Tages kamen die Leute von den auswärtigen Stationen herbei. Viele gingen zur hl. Beichte. Um 11 Uhr Nachts begannen die Glocken zu läuten, und es übermannte uns alle ein eigenartliches,

hochfeierliches Gefühl, als alle die Höhen, Klippen und Berge ringsum, weit hinaus und hinab am großen Klangfluß von den heiligen Klängen widerhallten. Die Mitternachtsmesse begann Schlag 12 Uhr. Der Hochw. Pater Superior las sie selbst. Während der hl. Messen, die am frühen Morgen folgten, gingen sicher 150 Personen zum Tische des Herrn, und wurde ein fröhliches Weihnachtslied nach dem andern angestimmt. Die gesungene Hochmesse begann um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr. Hier mußte ich amtieren und Predigt halten, weil Pater Superior als Organist und Harmoniumspieler den Gesang zu leiten hatte. Die ganze Feier verlief in durchaus würdiger, höchst erbauender Weise, und so dürfen wir mit Grund hoffen, daß uns die schöne Weihnachtszeit des Jahres 1914 für Zeit und Ewigkeit von großem Segen war."

Auch auf unsren übrigen Missionsstationen in Südafrika ist man bemüht, das schöne Missionswerk aufrecht zu erhalten, soweit es in gegenwärtiger Kriegszeit nur immer geht. Im allgemeinen lauten die bisherigen Berichte noch immer ziemlich günstig. Der Hochwürdigste Abt Gerard Wolpert selber schrieb uns unter dem 8. Januar 1. J. folgendes:

"Wir sind gottlob alle am Leben und müssen dem lieben Gott danken, daß die Mission bis zur Stunde hat ruhig ihren Gang nehmen können, soweit die materiellen Mittel, die natürlich immer kleiner werden, es erlauben. Wir sind zwar sozusagen alle Kriegsgefangene, denn alle unter 45 Jahre haben sich von Zeit zu Zeit beim Magistrat zu melden. Es ist das nach den

verschiedenen Orten sehr verschieden, d. h. die Meldefrist ist je nach der Anordnung der Distriktsbehörde eine längere oder kürzere. Zum Reisen muß man einen Paß haben, und Versezungen von einer Station auf eine



Schwarze Schulfinder in Mari-Stella (Natal).

andere sind fast unmöglich. Aber außer dieser Beschränkung in der Bewegungsfreiheit haben wir bisher gottlob nicht besonderes zu leiden gehabt. Wohl hatte von gewisser Seite her eine Zeitslang eine scharfe Hege gegen alles Deutsche eingefest, allein bis jetzt ist alles

gut vorübergegangen, und scheint uns die Regierung, wenigstens in den maßgebenden Zirkeln, nicht gerade ungünstig gesinnt zu sein. — Daz auch hier viel gebetet wird, können Sie sich denken. Möchte doch der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit all diesem Kriegselend bald ein Ende machen! Wir vertrauen auf Ihn, Er wird schließlich alles recht machen."

In einem zweiten Brief, den der Hochw. Herr Abt vor fünf Wochen schrieb, läßt er sich also vernehmen: „Bis zur Stunde ging in unserer Mission alles so ziemlich den gewohnten Gang, doch jetzt wird die Zeit der Not erst anfangen. Bei Ausbruch des Krieges waren die meisten Stationen gerade mit neuen Vorräten verjagt worden, der Mais war gekauft usw. Jetzt ist das alles aufgezehrt und nur wenig Geld zum Kaufen da; dazu sind die Preise sehr hoch. Künftig werden wir uns alle mit Maisbrot begnügen müssen, denn Weizen ist in Durban nicht mehr zu kaufen, weil eben keiner mehr da ist.

In den oberen Stationen, speziell in Reichenau und Mariazell, die früher auch die kleineren Nachbarstationen versorgen mußten, hat der viele Regen der diesjährigen Ernte großen Schaden getan. Wir haben zwar bisher gesucht, unsere Schulen in Gang zu halten, aber wenn nicht bald genügende Hilfe kommt, weiß ich nicht, wie es gehen wird. Auch in vielen anderen Sachen rückt uns Mangel und Not immer näher. Möge uns der liebe Gott doch bald den Frieden schenken!"

So unser Hochwürdigster Vater Abt. Wer will nun der Marianhiller Mission in dieser Not zu Hilfe kommen? Man zeige uns nicht der Unbescheidenheit, wenn wir die alte Bitte auch in der gegenwärtigen Kriegszeit wiederholen, wo auch sonst von allen Seiten so viele und große Opfer gefordert werden. Das Betteln fällt uns wahrlich schwer genug, doch wir tun es ja nicht für uns, sondern für unsere armen schwarzen Schulkinder, die sonst Gefahr laufen, ihren heiligen Glauben und damit alles zu verlieren. Wer noch ein Scherlein für die armen Heidenkinder übrig hat, möge es willigen Herzens geben. Der liebe Gott wird es ihm in gegenwärtiger Zeit doppelt und dreifach lohnen.

Für die Sendung milder Gaben nach Afrika sorgt noch wir vor unsere Vertretung; denn über die neutralen Länder steht der Verkehr mit Südafrika noch immer offen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergeß's Gott!"

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Schluß.)

Für Jagdliebhaber wäre das ostafrikanische Küstenland das reinste Eldorado. Ich sah hier, schreibt Pater Thoman, neben Löwen, Tigern, Giraffen, Elefanten und Flusspferden das schönste Federwild. Ramentlich gefielen mir die Kongas, eine Gattung braun und weiß gesprenkelter Wildhennen (Perlhühner), sowie die Kanguros, die man füglich mit den Truthühnern vergleichen könnte. Am Meere und den Flüssen entlang gibt es eine Menge Wasservögel, die den Störchen gleichen. (Klamtngos?) Sie haben ungemein hohe Beine und sind mit schneeweißen Flausenfedern bedeckt.

Eine große Plage sind die weißen Almeisen (Termiten), die oft großen Schaden anrichten. Wo sie einfallen, zernagen sie alles. Kein Buch, kein Sack und kein Kasten ist vor ihnen sicher. Sie kommen scharen-

weise daher, und in wenigen Stunden ist von ihnen alles zernagt und zerstört; selbst Balken und Häuser werden von ihnen angegriffen. Man sieht deshalb die Füße der Tische und Bettstellen vielfach in ein Geschirr voll Wasser oder Asche, um wenigstens in Ruhe essen und schlafen zu können.

Nicht minder lästig bei Tag und bei Nacht sind die Moskitos, eine Mückenart, deren Stachel ein Gift in sich birgt. Will man von ihm bei Tisch nicht belästigt sein, so muß man einige schwarze Jungen an der Seite haben, die mit einer Serviette das lästige Ungeziefer vertreiben. Ich hatte oft großes Mitleid mit den armen, schlecht gekleideten Slaven, wenn sie ihre Herren in den Palafins tragen mußten. Denn obgleich die Träger sich gegenseitig mit der flachen Hand auf den Rücken schlugen, um diese Schnaken zu töten oder zu vertreiben, so sehten sie ihnen dennoch derart zu, daß ihnen vielfach das Blut über den Rücken herabrannte. Des Nachts werden daher die Betten durch seine Vorhänge oder Mosquito-Netze geschützt, ja die Portugiesenwickeln oft Füße, Hände und Kopf in solche Netze ein, um ungehört schlafen zu können.

Sonst wäre der Aufenthalt in diesen heißen Ländern, zumal an höher gelegenen Orten nicht unangenehm. Der Boden ist vielfach recht fruchtbar und würde bei einem Fleiß reichen Ertrag liefern. Reis, Hirse, Bohnen und Erbsen gedeihen im Ueberflusse; fast ohne Mühe kann man hier auch die herrlichsten Südfrüchte haben, die ich zuerst in Indien so sehr bewunderte, die aber auch hier ganz vortrefflich gedeihen, wie Limonen, Zitronen, Bananen, Ananas, Orangen usw.

Der vorzüglichste Reichtum des Landes aber, der die fremden Völker anlockt, besteht in den edlen Metallen. Goldsand z. B. wird in der Nähe von Tete so häufig gefunden, daß Weisse und Schwarze ihre Leute ohne weitere Erlaubnis dorthin schicken, um ihn zu graben. Unser alter Gewährsmann fügt bei: ich bin aber fest überzeugt, daß man ihn auch in vielen anderen Gebieten des Kaffernlandes finden würde, wenn man den nötigen Fleiß anwendete; doch die Schwarzen sind zu träge, und vielfach auch die Portugiesen. Sie begnügen sich, soviel aufzutreiben, daß es das Jahr hindurch zum nötigen Unterhalt und zum Spielen reicht. Denn die Portugiesen sind leidenschaftliche Spieler; die strengsten Gesetze gegen diesen Unfug bleiben infolge des bösen Beispieles der Großen wirkungslos.

Das Ausgraben des nicht tief unter der Erde liegenden Goldsandes macht nur wenig Mühe. Ein gewisses Gras oder Buschwerk deutet die Stelle an, wo er sich findet. Man lockt hier mit einer Haake den Boden ein wenig auf, wirft die Erde in hölzerne Geschirre und gießt Wasser hinzu, wodurch die Erde sich auflöst und der darin vorhandene Goldsand durch seine natürliche Schwere auf den Boden sinkt. Die Sammler müssen jeden Tag ein bestimmtes Quantum an einem Beamten abliefern. Sammeln sie mehr, so gehört der Ueberfluss ihnen, bringen sie weniger, so gibt es Schläge. — Dieser Goldsand ist so rein, daß er durch Schmelzen nur wenig von seinem Gewichte verliert. Zuweilen findet man ganze Stücke Gold, die so schön glänzen, als wären sie soeben geschmolzen worden. Mir selbst wurde einmal von meinem Obern ein solches Stück verehrt, das drei Unzen wog. Schon mancher hatte das Glück, Klumpen von der Schwere eines Pfundes zu finden.

Die Zeit des Einstammelns ist auf die Regenzeit festgesetzt, weil da überall Wasser zum Auswaschen in hin-

reichender Menge vorhanden ist; zu einer andern Jahreszeit müßte man die Erde bis zum Flusse hinuntertragen, der ziemlich weit davon entfernt ist. Mit der Arbeit sind die Weiber betraut; die Männer sind nur zur Aufsicht dabei und zum

Schutz gegen feindliche Einfälle; denn es kommt nicht selten vor, daß fremde Käffern die Frauen überfallen, ihnen den Mund mit einer Hand voll Mehl verstopfen, damit sie nicht schreien können, und sie fort schleppen, um sie entweder zu verkaufen oder als Sklavinnen zu gebrauchen.

Im ganzen von den Portugiesen besetzten Landstrich steht es jedem frei, Gold zu sammeln nach Belieben. Sich auf das Gebiet der benachbarten Käffernstämme zu wagen, ist jedoch nicht ratsam, weil die betreffenden Häuptlinge den Hochmut und die übrigen Lasten der Weißen scheuen und in ihrer Ruhe nicht gefördert sein wollen. Kurz bevor ich in die dortige Mission kam, waren die Portugiesen von einem solchen

Häuptling schändlich verjagt worden, und die Weißen hatten ihre Liebe Not, um durch einen hohen Preis ihre gefangenen Frauen

und Kinder wieder auszulösen. Manche schicken daher ihre Schwarzen in das Königreich Manu, wo der ausgewählte Goldsand gefunden wird. Doch in der Regel kommt nicht viel dabei heraus. Das Land ist viel zu weit entfernt und die Reise mit zu großen Schwierigkeiten verbunden; oft fehlt es auch den Leuten an den

notwendigen Lebensmitteln, so daß sie auf dem Wege erliegen und sterben.

Leichter geht's, wenn ein glücklicher Zufall dem Goldsampler sein Geschäft erleichtert. So stieß einst



Das Hausgesinde der Missionsstation Hardenberg.

Von links nach rechts: 1. Der Hirtenhuf. 2. Blöcknicht. 3. Hausdienst. 4. Ratschet. 5. Portoth. 6. Die Scherin. 7. Berichte Röthin. 8. Waschmeisterin. 9. Die Gütterin. 10. Das Weidmädel. 11. Die Hühnerie.

eine Käffernfrau auf einen riesigen Termitenhaufen. Sie sah einige Goldkörner dazwischen glänzen, füllte ihr hölzernes Gefäß mit der von den Ameisen zusammengetragenen Erde und erhielt, als sie dieselbe auswischte, den schönsten Goldsand in ganz unerwarteter Menge. Sie setzte die Arbeit fort, bis auch andere

Weiber darauf aufmerksam wurden. Nun begannen sie mit vereinten Kräften zu graben und den ganzen Hügel abzutragen. Man zog aus demselben einen Wert von vielen tausend Gulden; einige tausend davon erhielt mein Vorgänger in Marangue, der damit eine schreiende Missionsschuld tilgen konnte. Wie viel Gold könnte wohl in diesen Ländern gefunden werden, wenn ein arbeitsames und kluges Volk es verstände, die Goldminen aufzusuchen und auszubeuten! Denn ich bin fest überzeugt, daß der Goldsand, den man hier in so bedeutender Menge fast auf der Oberfläche der Erde findet, durch das Regen- und Quellwasser von den benachbarten Bergen herabgeschwemmt wird. Die Holländer haben zwar zu meiner Zeit versucht, vom Vor-gebirge der guten Hoffnung aus nach diesem Goldland

Herrn unterwirft, ein dritter endlich durch Geburt. Denn die Sklaven sind meist verheiratet, und nach den Landesgesetzen bleiben die Kinder von Sklaven ebenfalls der Herrschaft, der die Eltern angehören, unterworfen. Mancher hält dies für ein Glück, zumal wenn sein Herr ein Europäer und von gnädiger Gemütsart ist; denn sein Gebieter muß ihn nicht nur nähren und kleiden, sondern auch gegen jedes Unrecht beschützen, indem jede Unbill, die dem Diener zugefügt wird, auf den Herrn zurückfällt.

Zeigt ein junger Sklave Fähigkeiten, so läßt man ihn ein Handwerk lernen. Ein solcher wird überhaupt von seinem Herrn mehr geschätzt, besser gehalten und im Christentum gut unterrichtet. Ihre Arbeit ist nicht besonders schwer; ich kann versichern, sagt Pater Thoman,



Ein Kaffernheim. (Das primitive Strohdach harrt noch der Vollendung.)

vorzudringen, allein sie stießen dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten und mußten ihren Plan wieder aufgeben.

Sonderbar ist, daß hier bei dem reichen Vorrat an Gold nur selten Silber angetroffen wird. Einige Jahre vor meiner Ankunft fand zwar ein Dominikanerpater in einem Walde einen sehr großen Klumpen reinsten Silbers, doch seit jener Zeit hat man nirgends mehr eine Spur dieses Metalls entdecken können. An der Küste gibt es auch Ambra, weiß und rote Korallen und einige Kristalle, allein die Schwarzen geben sich keinerlei Mühe, diese Sachen aufzusuchen, zumeist aus Arbeitssschau, um von den goldgierigen Europäern nicht noch mehr gedrückt und zur Arbeit angehalten zu werden.

Sklaven gibt es hier eine Menge, doch ihr Los ist keineswegs so schlimm, als man vielfach glauben möchte. Sowohl die Schwarzen, wie die Portugiesen halten Sklaven. Der eine wird Sklave durch Gefangenschaft im Krieg, der andere durch einen freiwilligen Vertrag, indem er sich für ein bestimmtes Quantum Waren, die gewöhnlich in Tüchern und Glaskorallen bestehen, einem

daz die Bedienten, Knechte und Mägde in Europa zehnmal mehr arbeiten müssen und oft viel härter gehalten werden, als diese Sklaven. Letztere muß man immer mit einer gewissen Schonung behandeln, weil sie sonst davonlaufen und so ihren Herrn in große Verlegenheit bringen können.

Selten schickt man einen Sklaven von hier nach Asien oder nach Amerika und fast immer nur solche, die freiwillig gehen oder zur Strafe für ein Verbrechen fortgeschafft werden. Am Leben wird der Sklave nur in dem einen Falle gestraft, wenn er einen Aufruhr anstiftet. Ein solcher wird einfach vor die Mündung einer Kanone gebunden und in Stücke geschossen. Verweisung aus dem Lande erscheint diesen Schwarzen oft härter als der Tod, und es geschieht nicht selten, daß sie sich in einem solchen Falle selbst entleben. Ich habe dies einmal während meines Aufenthaltes in Tete selbst erfahren. Ein Schwarzer hatte da einen andern erschlagen und sollte zur Strafe dafür nach Indien transportiert werden, doch im Gefängnisse nahm er sich selbst das Leben, so daß ich mit einem Schlag zwei schöne, kräftige Männer unserer Residenz verlor.

Das Missionswerk unter den hiesigen Schwarzen ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Ich habe zwar während meines ziemlich kurzen Aufenthaltes nicht wenig erwachsene Personen und sehr viele Kinder getauft, immerhin aber muß man sagen, daß die Bekehrung dieser Volksstämme nur langsam vor sich geht. Die beiden Haupthindernisse sind die unter den Schwarzen herrschende Vielweiberei und das böse Beispiel der europäischen Kolonisten. Wie können die Käffern eine Religion achten, deren Vorschriften sie von den eigenen Bekennern aufs schändlichste übertreten sehen?

Unsere Gegner wollen den angeblichen Geiz der Missionäre als Hauptgrund des Mißlingens der Christianisierung angeben, und werfen namentlich uns Jesuiten vor, wir seien nur darauf bedacht, uns Reichtümer

Beschwörung von Blitz und Ungewitter.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Ngcobo zählte zur zweifelhaften Zunft der Käffernadotoren. Er verstand sich aber nicht bloß auf die Heilung körperlicher Krankheiten und Gebrechen, sondern gab selbst dem Himmel und seinen Einflüssen; er konnte regnen lassen, wann er wollte und bannte den zündenden Blitzstrahl.

Begreiflich, daß so ein Held in erster Linie sein eigenes Heim gegen Blitz und Ungewitter zu sichern sucht. So ging er letztes Frühjahr, als die ersten Regen einsetzten — in Natal regnet es im Winter, d. h. Mitte Mai bis Anfangs Oktober, fast nie — auf den nahen Berg, holte sich dort ein geheimnisvolles Kraut, vermischte es grün mit dem Blute eines Tieres und be-



Bei der Prozession am Ehrentage.

zu erwerben und Schäfe zu jammeln, doch unerhöhrbare Tatsachen haben das Gegenteil bewiesen. Als in den portugiesischen Besitzungen der Jesuitenorden plötzlich aufgehoben und die Missionäre festgenommen wurden, fand man in unserer Hauptresidenz Sena knapp 3000 Gulden vor, die übrigen Missionen aber hatten nur Schulden aufzuweisen. Wohl besaßen wir an manchen Orten auch liegende Güter, aber der Ertrag reichte kümmerlich hin, die Missionäre und ihre wenigen Diener zu unterhalten."

Soweit Pater Moriz Thoman. Weil wir jedoch aus der Hand dieses eifrigen Missionärs eine höchst interessante Schilderung der Vorgänge besitzen, die sich gelegentlich der Festnahme der Jesuiten in Sofala und während ihres Transportes von dort nach Lissabon abspielten, wollen wir diese denkwürdigen Ereignisse in einer eigenen Artikelsei behandeln.

sprengte damit in stiller Abendstunde seine Wohnhütte von innen und außen. Daß von Stunde an sein Kraal gegen Blitzschlag absolut gesichert sei, war ihm so einleuchtend und stand so unzweifelhaft fest, daß er darauf Gifft genommen hätte.

So saß er eines Tages mit drei seiner Kinder in der rauchgeschwärzten Hütte.

Am fernen Horizont zog ein schweres Gewitter auf; doch was kümmerte das ihn? Er war ja versichert; kein Blitzstrahl konnte ihm und seiner Hütte nähern. — Der Himmel wird immer dunkler, Regen und Sturm setzt ein, — da, ein grell aufleuchtender Blitz, ein dröhrender Donnerblitz und des Zauberers Kraal ist getroffen. Zwei der Kinder sind sofort tot, das dritte wird vom Blitz aus der Hütte herausgeschleudert und kommt so mit dem Schreken und einigen Brandwunden davon. Ngcobo selbst wurde bestimmtlos in eine Efe geschleudert. Wie er aufwacht, sieht er von seiner Hütte nichts mehr als einen rauchenden Schutthaufen. Die ganze Einrichtung, auch was er an Mais und Amiabele (einer einhei-

mischen Hirsefrucht), darin vorrätig hatte, war in Flammen aufgegangen. —

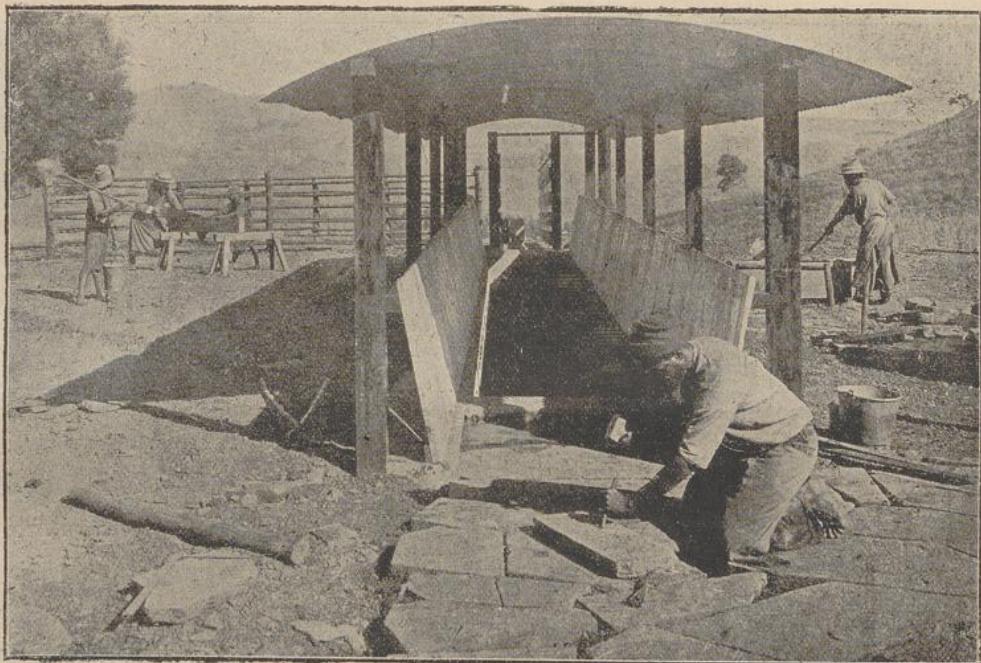
War er nun von seinem Abergläuben kuriert? Keine Spur; so was macht den Kaffer in seinen alteingewurzelten Anschauungen nicht irre. Er war sich sofort klar, daß ihm das nur ein feindselig gesinnter Mensch angetan haben konnte. Sein Entschluß stand fest: das angewandte Zaubermittel mußte durch ein neues, kräftigeres ersetzt werden.

Am folgenden Morgen reinigte er zuerst sich, sowie seine Weiber und Kinder und den ganzen Wohnplatz, die ja alle verunreinigt, wie vom Fluche des Himmels getroffen waren, durch eine eigene Zeremonie, und suchte dann einen fremden, berühmten Wetterdoktor auf. Er traf ihn leider nicht zu Hause an, begab sich aber von

Zaubermittel getan. — Um den Kraal gegen ferneren Blitzschaden zu sichern, wurden kleine Stäbchen hergerichtet, in die Zaubermedizin getaucht und zuletzt rings um die Wohnstätte in den Boden gesteckt. Der Rest aber kam hinauf auf die nächste Bergspitze, um von dieser Höhe aus schon von ferne jeden Blitzstrahl abzulenken und unschädlich zu machen.

Der Wetterdoktor bekam seinen wohl gemessenen Lohn und trollte nach Hause. Ngcobo aber hat sich einen Rest des Wundermittels aufbewahrt. Damit besprengt er allabendlich den Kraal und all seine Bewohner und überläßt sich dann getrost der nächtlichen Ruhe.

Wozu diese häufigen Berichte von kaffrischem Abergläuben? Um unsern geehrten Lesern zu zeigen, mit welchen Leuten es unsere Priester und Missionäre zu



Eine Tauchgrube im Bau. (Missionsstation Mariatrosi, Natal)

dort zu einer großen Wahrsagerin. Diese mußte ihm sagen, welch bösgesinnter Mensch jenen Lichtstrahl gerade auf seine Hütte herabgelenkt habe. Die alte Hexe tat, als frage sie die amadhlzozi, die Geister der Vorfahren, und erklärte dann mit großer Bestimmtheit, der Bruder Ngcobos, mit dem jener jahrelang friedlich zusammenlebte, der aber später in einiger Entfernung ein eigenes Heim gegründet hatte, sei der Feind und Lebelsäter. Die Aussage fand natürlich Glauben, und Läß und Zwietracht hörten nicht mehr auf.

Nach einigen Tagen erschien der gesuchte Wetterdoktor auf dem Plan. Er erklärte, vor allem müsse ein Opfer dargebracht werden. In Ermangelung eines Ochsen begnügte er sich mit einer Ziege. Das Blut wird sorgfältig aufgefangen und mit Asche vermischt, die man aus der Rinde eines ganz bestimmten Baumes gewonnen hatte. Mit dieser geheimnisvollen Mischung mußten sich alle einreihen. Darauf wurden einzelnen, um die Wirkung zu erhöhen, am Leibe verschiedene Schnittwunden beigebracht, das hervorquellende Blut mit kleinen Scherben aufgefangen und in das noch vorhandene

tun haben. Da heißt es beten und beten lassen, daß Gottes Geist die Herzen erleuchte und für die Wahrheit des Christentums empfänglich mache. Menschliche Wirksamkeit allein reicht da nicht aus.

Ludowita, das starke Weib.

Von Dr. Gerold Heller, R. M. M.

(Schluß.)

Gzenstochau. — Fabian, Ludowitas ältester Sohn, zählte als Schulknabe zu den besten, hoffnungsvollsten Schülern der hiesigen Missionsstation; er war die Freude seiner Lehrer, der Stolz seiner Mutter. Leider blieb er seinen religiösen Grundsätzen nicht treu. Zum Jüngling herangereift, verliebte er sich in ein heidnisches Mädchen und verlor dadurch allen sittlichen Halt.

Die bekümmerte Mutter tat alles, ihn auf bessere Wege zu bringen und beschwor ihn unter Tränen, zu bedenken, daß es ihm als Christ nicht erlaubt sei, eine Heidin zu heiraten. Umsonst blieb gegen alle

Bitten und Vorstellungen seiner guten Mutter sowohl wie des Hochw. P. Missionärs taub und hörte nur noch auf die Einflüsterungen gewisser junger Freunde. Zuletzt tat er den verhängnisvollen Schritt und heiratete das Mädchen in heidnischer Weise, ohne sich um die Vorschriften der Kirche zu kümmern.

Man dente sich den Schmerz seiner guten Mutter! Fabian selbst schien das Verkehrs seiner Tat bald zu fühlen. Vom Empfang der hl. Sakramente war er unter solchen Umständen selbstverständlich ausgeschlossen, seiner Mutter getraute er sich kaum mehr unter die Augen zu treten, er konnte ihre Trauer und die beständig fließenden Tränen nicht sehen, alle Gütigen stiegen an, ihn zu meiden und ihm aus dem Wege zu gehen . . . da hielt er es einfach zu Hause nicht mehr aus; eines

wurde getauft, ihre Ehe christlich eingeeignet, und das frühere Vergernis war damit von selbst behoben.

Ludowika konnte dem lieben Gott für eine solch' glückliche Wendung des Schicksals nicht genug danken. Sie kaufte sich ein großes Herz-Jesu-Bild und stellte es in ihrer Wohnung am Ehrenplatz auf. Hier wird von der ganzen Familie gemeinschaftlich jeden Tag das Morgen- und Abendgebet usw. gebetet, und an jedem Herz-Jesu-Freitag empfangen alle zusammen in der Kirche die hl. Sakramente. Damit ist Glück und Friede in ihre Hütte eingekehrt, und der Segen des Himmels ist ihnen sicher.

Eines Tages trat Ludowika an den Hochw. P. Missionär mit dem Ansinnen heran, in ihrer Heimat, im Xalingenwa-Distrikt, eine Katedchesenstelle zu



Beim Wegebau. (Missionsstation St. Michael, Südafrika.)

Tages — es war erst wenige Monate nach seiner Hochzeit — brach er auf, verließ sein Haus und eilte fort nach dem fernen Johannesburg, um in der Fremde sein Leid zu vergessen und in den Goldfeldern schnell reich zu werden.

Ludowika war in gewisser Beziehung über diesen Schritt froh; sie hoffte, Gott selber werde ihren Sohn in die Leidensschule nehmen und hörte inzwischen nicht auf, als eine zweite Monika viel für den Verirrten zu beten. Zu gleicher Zeit nahm sie sich gar liebenvoll ihrer verlassenen Schwiegereltern an. Sie redete ihr zu von der Schönheit der christlichen Religion und lehrte sie die täglichen Gebete, wie sie in jedem christlichen Hause üblich sind. Ihre Worte fielen auf einen fruchtbaren Boden, das junge Weib zeigte Interesse und besuchte bald die Katedchesen und den sonntäglichen Gottesdienst. So kam es, daß Fabian, als er nach zwei Jahren aus den Goldfeldern in die Heimat zurückkehrte, seine Frau als Katedcheme wiederfand, die seinen innigeren Wunsch hatte, als möglichst bald die heilige Taufe zu empfangen. Er selbst hatte inzwischen auch bessere Gefühle angenommen, und so wurde rasch alles gut. Die Frau

errichtete. Der Plan war an sich recht schön und gut, doch es fehlte an Lehrpersonal; höchstens einmal im Monat konnte ein Katedchet kommen, und wenn er kam, fehlte es an einem geeigneten Unterrichtslokal. Doch für letzteres wollte Ludowika mit ihrem Sohn Fabian, der ebenfalls Feuer und Flamme für die gute Sache war, schon sorgen. Fabian sollte nämlich im Verein mit anderen wohlgesinnten Männern im nahen Urwald Bauholz fällen und eine Schule bauen, sie selbst aber wollte mit einigen Frauen in dem drei Stunden entfernten Umsimku-tal das nötige Deckgras schneiden und, da keine Fahrstraße zum Bauplatz führt, auf dem Kopf zur Schule tragen. In der Zwischenzeit, d. h. bis die Schule fertig wäre, wollte Fabian seinen eigenen Kraal für Unterrichtszwecke zur Verfügung stellen. Er wurde nicht müde, dem P. Missionär dessen Vorzüge zu rühmen: „Er ist mittin im Xalingenwa-Distrikt äußerst günstig auf einem Bergvorsprung gelegen“, sagte er, „unser Gegend ist von den Weißen ganz abgeschlossen, nur der Katedchet oder Missionär kommt gelegentlich eines Krankenbesuches manchmal dorthin, wir leben mitten unter den Heiden und bedürfen der religiösen

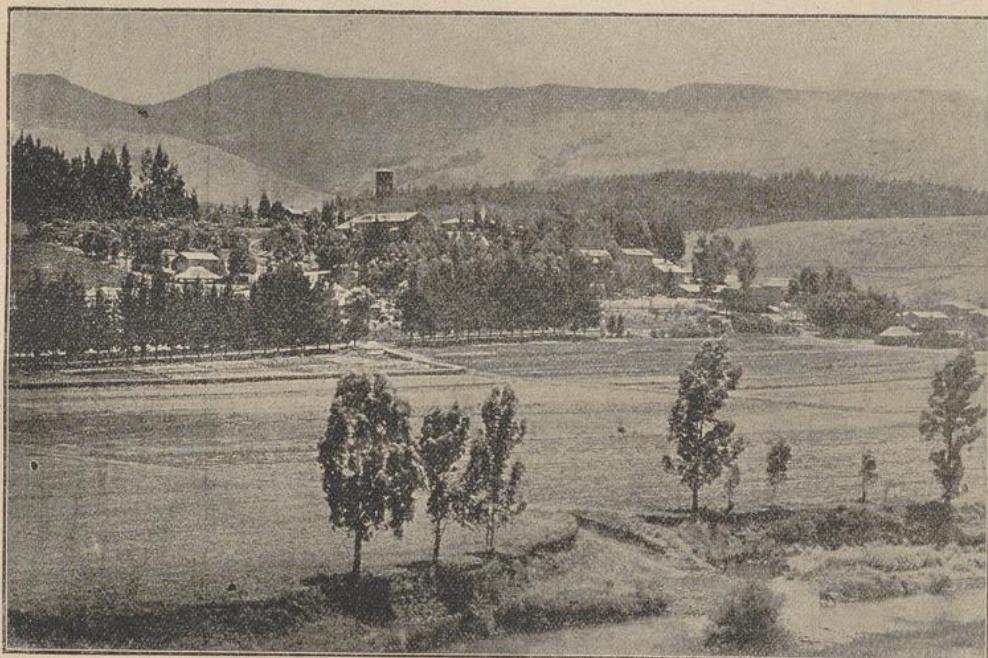
Aufmunterung; auch bin ich überzeugt, daß sich uns bald viele der umliegenden Schwarzen als Katechumenen anschließen werden.

So wurde also mit dem katechetischen Unterricht begonnen. Anfangs kamen allerdings nur wenige, die paar Christen und ein halbes Dutzend heidnische Kinder. Letztere waren von ihren Angehörigen geschickt worden, um auszuforschen, was denn der Umfundissi (Katechet) da alles sage und tue. Diese plauderten natürlich gehörig aus der Schule, das Interesse wuchs und nach und nach kamen immer mehr zur Katechese: Kinder, Frauen und bald auch einzelne Burschen und junge Männer.

Jetzt war Ludowika in ihrem Element! Sie sprach freundlich und liebevoll mit jedermann, der in ihren Kraal zur Katechese kam und ermunterte sie, auch in

und Säze vor, bis sie endlich in den Köpfen aller, auch der Ältesten, hafteten.

Bei diesem Anlaß möchte ich noch einen gewissen Hulumeni erwähnen. Er war halb Lahm, kam aber trotzdem auf seinen zwei Krücken regelmäßig zur Katechese gehumpelt. Solch ein Eiser verdiente eine Auszeichnung, weshalb sein Lauftag besonders feierlich begangen wurde. Eine Masse Volkes wollte Zeuge der schönen Feier sein. Weil die Hütte die vielen Gäste bei weitem nicht alle fassen konnte, nahm der P. Missionär die hl. Handlung im geräumigen Hofe vor. Ludowika breitete für den Täufling eine neue, recht schön geflochtene Strohmatte am Boden aus, während alles in weitem Kreise herumstand und voll heiligen Staunens den schönen Laufzeremonien folgte. So etwas Schönes und Wundersames hatten diese Heiden noch nie gesehen. Zum Schlusse beglückwünschte alles den überglücklichen Hul-



Unsere Missionsstation Czenstochau im Jahre 1914.

Zukunft zu kommen und wo möglich auch noch andere Schüler und Kandidaten mitzubringen. Bald war die Zahl der Katechumenen so groß, daß P. Superior, der sich inzwischen um einen neuen Katecheten beworben hatte, regelmäßig jede Woche katechetischen Unterricht ertheilen lassen konnte. Tag und Stunde waren bekannt, und Ludowika als Hausmutter und alte Christin sorgte schon dafür, daß bei der Ankunft des Katecheten die Leute vollzählig beisammen waren. Auch die Leute legten großen Eifer an den Tag. Sobald sie den „Umfundissi“ vom benachbarten Berg herunterkommen sahen, legten sie, wenn sie gerade mit Feldarbeit beschäftigt waren, ihre Haken und Sicheln nieder und eilten dem Unterrichtslokal zu. Nach der Katechese nahmen sie die unterbrochene Arbeit wieder auf und besprachen dabei das beim Unterricht Gehörte oder sangen eines der neu gelernten christlichen Lieder. Auch die Gebete wurden fleißig eingeübt, und Ludowika ließ sich dabei mit ihrem Sohne Fabian keine Mühe verdrießen; immer wieder und wieder sprachen und beteten sie die einzelnen Wör-

meni, der bei der hl. Taufe den Namen „Anton“ erhalten hatte.

Zu unserer allgemeinen Überraschung wurde noch ein richtiger Taufschmaus veranstaltet. Man lagerte sich gruppenweise am Boden, und nun brachten die Kaffernweiber ein Festessen herbei, als ob die reinst Hochzeit sei. Da gab es das unvermeidliche utshwala (Kaffernbier), Fleisch, Brot und Bohnen; in den Augen der Schwarzen ein fürstliches Essen. Den Höhepunkt erreichte die allgemeine Freude, als der P. Missionär nach seinem Cornet griff und darauf den amerikanischen Freiheitsmarsch spielte. Der Dank und Jubel wollte kein Ende mehr nehmen. —

So hat sich in wenigen Jahren in Xalingenwa-District gar vieles geändert. Ein ganz neuer Geist ist in diese Heidengegend eingezogen, die Zahl der Katechumenen ist beständig im Wachsen begriffen, und selbst alte, im Heidentum ergraute Männer wollen nicht ohne die hl. Taufe sterben, sondern lassen den Priester an ihr Krankenlager rufen. Da bis zur Stunde die Erlaubnis

zur Errichtung einer neuen Schule von der Regierung noch nicht erlangt werden konnte, wird noch immer die Katechese in Fabians Kraal erteilt. Er und seine brave Mutter Ludomika halten das Volk wie zwei kräftige Säulen durch Wort und Beispiel zusammen. Möge der Herr den guten Leuten die Gnade der Beharrlichkeit geben bis ans Ende.

Fronleichnam in Südafrika.

Von Schw. Genovefa Benkefer, C. P. S.

Missionsstation Lourdes. — Das schönste, farbenprächtigste Bild im ganzen Kirchenjahr entrollt alljährlich vor unserem entzückten Auge unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, am hochheiligen Fronleichnamfest mit seiner herrlichen Oktav. Jung und

Stationen während der Nacht und auch während der frühen Morgenstunden ziemlich kalt, so wird doch die Temperatur, sobald die Sonne etwas höher am Firmament steigt, so mild und angenehm, wie etwa in Deutschland im Mai oder Juni.

Ich will nun im Nachstehenden versuchen, in Kürze das schöne Fronleichnamfest zu schildern, das wir auf der hiesigen Missionsstation am 14. Juni vorigen Jahres feierten. Schon einige Tage zuvor begannen wir mit den nötigen Vorbereitungen. Man mußte frisches Grün herbeiholen, eine Menge Kränze und Girlanden flechten, Häuser und Wege schmücken usw., wozu uns die in der Nähe der Station angelegten Bypresen-Anlagen prächtiges Material lieferten. Die vier Altäre im Freien stellten die Brüder auf, das Verzieren und Schmücken derselben war Sache der Schwestern und Schulmädchen. Besondere Sorgfalt verwandten wir auf



Antunft zweier Missionäre im Kafferndorf. (Missionsstation Ezenstochau, Natal.)

alt, groß und klein freut sich auf diesen großen Gnadenstag, an dem der liebe Heiland sein enges Gezelt verläßt, um in feierlichem Triumphzug die Straßen und Gassen zu durchziehen und über Felder und Gärten, über Land und Leute seinen reichsten Himmelssegens auszugeßen.

Mit Freuden gedenke ich da meiner Jugendjahre, da es mir an diesem Tage gegönnt war, vor dem lieben Heiland im Sakramente eine Lilie zu tragen, oder ihm Blumen zu streuen. Ja, der Kränzelstag oder Herrgottstag, wie er in meiner badischen Heimat im Volksmund auch genannt wird, war für uns Kinder weitaus der schönste Tag im Jahr, auf den wir uns schon lange zuvor freuten. Aber auch hier, im schwarzen Erdteil, herrscht beim Herannahen des heiligen Fronleichnamfestes bei allen unseren Neukristen dieselbe freudige Erregung und der gleiche allgemeine Jubel. Wohl fällt das schöne Fest hier in die Winterszeit hinein, allein der afrikanische Winter ist mit dem europäischen nicht zu vergleichen. Ist es auch auf den im Innern gelegenen

einen würdigen Schmuck unserer geräumigen Kirche. Jeder der sechs Pfeiler, die vielen Bogen, Nischen und selbst die Stationsbilder erhielten ihren eigenen Schmuck, sei es eine Girlande, einen Krantz, ein Pinienbäumchen usw. Am schönsten und reichsten wurde natürlich das Presbyterium mit dem neuen, von unserem Bruder Hildebert recht finig und geschmackvoll hergestellten Hochaltar ausgestattet.

Alles ließ das schönste Fest hoffen, nur Eines machte uns Sorge, das Wetter. Am Vorabende des Fronleichnamfestes war ein schöner, milder Tag mit warmem Sonnenschein, kein Lüftchen und kein Windchen regte sich; doch mit Sonnenuntergang überzog sich plötzlich der Himmel mit finstrem Gewölk, und manches Auge blickte besorgt zum Himmel auf, zumal da es zeitweilig schon etwas zu regnen anfing. Während der Nacht hellte sich gotlob der Himmel wieder etwas auf, da und dort leuchtete ein freundliches Sternchen durch die schwarzen Wolken und der Morgen brachte uns die denkbar schönste

Deoration des ganzen Festes: Sonnenschein und helles Wetter. Die empfindliche Kälte, die in den ersten Morgenstunden noch herrschte, nahmen wir gerne mit in den Kauz, wußten wir doch, daß sie vor der afrikanischen Sonne werde bald weichen müssen.

Böllerjärosse und harmonisches Glockengeläute verkünden das hohe Fest und locken von nah und fern

chor, eine große Zahl weißgekleideter Mädchen, die Lilien tragen oder Blumen streuen, die Ministranten mit Kerzen, Altarklingeln und Weihrauchfässern, endlich, das Allerheiligste, getragen vom Hochw. Pater Joseph Bieger, dem Superior der Nachbarstation Emaus. Ihm assistieren als Diafon und Subdiafon zwei andere Missionspriester, während unter Stationsoberen, der Hochw. P. Bonaventura Feuerer, den Gesang leitet. Den Baldachin tragen vier Brüder, rechts und links davon sind schwarze Jünglinge mit Windlaternen, den Schluß bildet eine unabsehbare Menge Volkes, Männer und Frauen, die in ihrer Sprache den Rosenkranz beten. Von den beiden Türmen herab tönt feierliches Glockengeläute, es spielt die Musik und dazwischen erschallen aus dem Munde trefflich geschulter Sänger und Schulkinder die bekannten sakramentalen Lieder Pange lingua, Lauda Sion usw. Fürwahr, ein herrliches Schauspiel, zumal, wenn man bedenkt, daß vor ein paar Jahrzehnten die ganze Gegend noch vollständig wild und heidnisch war.

Die vier Altäre, die nach den einzelnen Himmelsgegenden verteilt, im Freien standen, waren recht sinnig geziert, die einzelnen Häuser und Wohnungen, an denen der feierliche Zug vorüberkam, wiesen ebenfalls passenden Bilderschmuck mit Kränzen und Girlanden auf, und an mancher Straßenecke oder laufenden Rüschie stand wiederum ein kleines Altärchen mit einem Bild oder einer Heiligenstatue darauf. Kurz, alles stimmte zur Andacht; dazu das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des nahen Mühlbaches, das Täuseln des Windes in den schattigen Baumkronen, ja Himmel und Erde, Natur und Kunst wetteiferten förmlich mit einander, dem König der Könige in unscheinbarer Brotsgestalt die gebührende Huldigung darzubringen.

Wie freuten sich da unsere Christen und wie staunten die anwesenden Protestanten und Heiden! Viele der letzteren hatten noch nie so etwas gesehen oder gehört, und mancher von ihnen ward von einem Strahle der

Gnade getroffen und entschloß sich dem katholischen Glauben zuzuwenden. Eine Kirche, die solche Feste feiert, dachten sie, muß unbestritten im Besitz der Wahrheit sein.

Die Prozession dauerte zweieinhalb Stunden; hierauf wurde das Allerheiligste bis zum Abend zur Anbetung ausgezogen. Den würdigen Schluß des schönen Festes bildete um sieben Uhr der feierliche sakramentale Segen.



Das zerschossene Kreuz.

Eichhof, Berlin 68.

Künstl. Aufnahme vom Kriegsschauplatz von Fürst Wilhelm von Hohenlohe. Auf der Straße von Saarburg nach Bruderdorf wurde ein Kreuzifix von einer Granate getroffen; das Geschöß zerstörte das Kreuz, während die Christusfigur unversehrt blieb.

eine Menge schwarzen Volkes herbei, nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten und Heiden. Um zehn Uhr ist levitiertes Hochamt, nach demselben setzt sich die sakramentale Prozession in Bewegung. Einer der Brüder sorgt für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Voraus ziehen mit Kreuz und Fahnen die schwarzen Schulknaben und Jünglinge, dann die Schulmädchen und Böblinge des Marienhauses, es folgen die Missionsschwestern, die Brüder, die Musikkapelle und der Sänger-

Auch das Herz-Jesu-Fest wird infolge eines Geblüdes alljährlich auf der heutigen Missionsstation mit besonderer Feierlichkeit begangen. Zuerst war ein levierter Hochamt, dann Prozession mit dem Allerheiligsten wie am Fronleichnamsfest, nur mit dem Unterschied, daß keine Altäre errichtet waren. Daß alle unsere schwarzen Christen drängten sich an diesem Tage zum Empfange der heiligen Sacramente herbei; unsere Priester hatten vollauf mit Beichthören zu tun, und die Aussteilung der heiligen Kommunion am Morgen dauerte fast eine Stunde. Den ganzen Tag über wurden vor ausgezehrtem hochwürdigstem Gut Zeitungen abgehalten und am Abend fand die feierliche Weihe an's göttliche Herz Jesu statt. Ueberaus feierlich erklang zum Schluß das „Sikutusa, Baba wetu“ (Großer Gott, wir loben dich), in heller Begeisterung von vielen Hunderten schwarzer Neubefehlten gesungen.

Ist das Leben in der Mission auch reich an Arbeiten und Opfern, solche Tage und Zeiten bieten uns überreichen Ersatz für alles, denn man sieht, daß Belehrung und Unterricht nicht umsonst gewesen, sondern reichlich Früchte getragen. Desgleichen mögen vorliegende Zeilen unsern geehrten Freunden und Wohltätern die tröstliche Versicherung geben, daß ihre milden Gaben und Spenden wohl angewendet seien. Was könnte die eifrigste Missionsarbeit erreichen, womit sollte man Kirchen und Schulen bauen und die sonstigen mannigfachen Bedürfnisse bestreiten, ohne die fortgesetzte Unterstützung seitens edelgesinnter Wohltäter und Missionsfreunde? Darum sei allen, die uns bisher geholfen, unser innigster Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ gesagt, verbunden mit der Bitte, auch fernerhin der armen Heidenkinder in Liebe zu gedenken. Für jede, auch die kleinste Gabe sind wir von Herzen dankbar, und tagtäglich wird in unsern Gebeten unserer lieben Freunde und Wohltäter gedacht.

Einweihung des neuen Missionskirchleins in „St. Ludger“.

Monte-Cassino (Rhodesia). — Dank der Hilfe Gottes und der opferwilligen Mildherzigkeit unserer geehrten Wohltäter hat unsere Außenstation „St. Ludger“ ein neues, aus Ziegelsteinen gebautes Kirchlein erhalten. Auch der Eifer und die Opferwilligkeit der dortigen Neukirchen verdient alles Lob. Mit vielem Eifer waren sie im Juli und August v. J. mit Ziegelbrennen beschäftigt; im September traf dann Bruder Marimin dort ein, um die Bauarbeiten zu leiten.

Das Kirchlein ist etwa 15 Meter lang, 5 Meter breit und hat 4 Fenster. Der aus Ziegeln erbaute Altar ist mit schönen Tüchern überkleidet, und über dem weißen Strohdach ragt ein 1,5 Meter hohes Kreuz empor. Das Missionskirchlein liegt auf einer bewaldeten Anhöhe und ist weithin sichtbar. Unten im Tale sind mehrere Wasserkraals; die Schwarzen blicken mit Freuden und Staunen hinauf und kommen recht fleißig zum Gottesdienst und zur Katechese. Besonders eifrig zeigen sich die Männer, wie folgende kleine Episode erhardtet mag:

Bor etwa einem halben Jahre kam ich in Begleitung unserer ehrenw. Schwester Oberin nach „St. Ludger“ auf Besuch. Nach kurzer Rast machten wir uns daran, in die

einzelnen Hütten zu gehen, um die Leute in ihrem religiösen Eifer zu ermuntern. Gleich bei den ersten Wohnhütten näherte sich uns ein Mann mit der Bitte, wir möchten doch auch zu seiner Frau kommen und ihr gehörig ins Gewissen reden. Er selbst habe sie schon oft und oft aufgefordert, mit ihm zur Schule und Katechese zu gehen, allein sie habe auf all sein Bitten und Drängen die ständige Antwort: „Andidiba, ich will nicht!“ — Die Sache interessierte uns; wir gingen zum betreffenden Kraal, und der Mann rief sein Weib, Nyagunda mit Namen, herbei. Sie kam, war nach heidnischer Art nur mit einer Wolldecke und einem Schurzfell bekleidet und



Ein Schützengraben mit Entwässerungsanlage.

Wir zeigen hier einen Schützengraben, dessen untere Laufwege mit Holzröhren überdeckt sind. Dadurch kann das Wasser bequem ablaufen und die Schützen können sich trockenen Fußes bewegen. Außerdem ist der Graben so tief ausgebaut, daß zwei bis drei Stufen notwendig sind, um in die oberen Stellungen und Schießscharten zu gelangen.

schauten recht finster und mischnig dagein. Offenbar ahnte sie den Zweck unseres Besuches und war gesonnen, uns den verbissensten Trotz entgegenzusetzen. Doch das störte uns wenig. Wir fingen an, mit ihr recht freundlich und zutraulich zu reden, zuerst mehr allgemein von ihren häuslichen, zeitlichen Dingen, und lenkten dann schön sachte das Gespräch auf das religiöse Gebiet hinüber. Siehe, da taute sie auf. Ihr Blick wurde immer heller, ihr ganzes Benehmen offener und freundlicher, und zuletzt ver sprach sie uns, heute abend in den katholischen Unterricht zu kommen.

Sie hielt Wort. Pünktlich zur festgesetzten Stunde war sie da; wohl schaute sie anfangs recht scheu und argwohnisch dagein, denn alles war ihr so fremd, so neu,

doch folgte sie dem Unterricht mit sichtlichem Interesse; und als zum Schluß Schwester Oberin selbst eine kleine Katechese hielt, brach die alte Eisfruste ganz. Alle die falschen Vorurteile waren mit einem Schlag weg, und Rhagunda zählt seitdem zu unsern eifrigsten Katechumenen. Bei jedem Unterricht ist sie da, und auch beim Bau des Kirchleins, das zugleich als Schule dienen muß, war sie die fleißigste von allen, schleppte eine Menge Wasser und Baumaterial herbei und schnitt Gras zum Dach decken. Möge ihr der liebe Gott als Lohn für solchen Eifer bald die Gnade der hl. Taufe schenken!

Doch zurück zu unserm Kirchlein! Anfangs beabsichtigte unser Hochw. Pater Superior die Benediktion am 9. Januar I. J. vorzunehmen, mußte aber des anhaltenden Regens wegen seinen Plan um einige Tage verschieben. Denn hierzulande gibt es keine Straßen und Wege wie in Europa. Da geht es über Stock und Stein, durch Flüsse und Sumpfe, so daß bei längerem Regenwetter an ein Durchkommen gar nicht zu denken ist. Endlich kam die liebe Sonne wieder. Um 12. Januar, früh 7 Uhr, machten wir uns auf den Weg. Schwester Rocha und ich, die wir den Auftrag hatten, für die Ausschmückung der Kapelle zu sorgen, fuhren zu Wagen, während Pater Superior zu Pferd folgte. Um 1 Uhr mittags waren wir an Ort und Stelle und begaben uns nach einer kleinen Erfrischung jogleich an die Arbeit. Der nahe Wald lieferte frisches Grün, das weite Feld seine Blumen; einige Fähnchen und sonstigen kleinen Schmuck, der aber den Schwarzen überaus schön vorkam, hatten wir von Monte-Cassino mitgebracht. So war zum Schlusse alles recht hübsch und nett.

Nur Eines bedauerten wir: Die von einigen Wohltätern geschenkte Ludgerus-Statue war noch nicht eingetroffen. (Da müssen wir schon recht zum hl. Antonius beten, daß sie doch sicher kommt.) Als Ersatz stellten wir eine kleine Statue des hl. Johannes Berchmans auf, und zierten den Altar so gut es eben ging, wobei uns die schwarzen Katechumenen eifrigst zur Hand gingen. Auch Pater Superior ließ es sich nicht nehmen, überall dabei zu sein und seine Anordnungen zu treffen, galt doch die seltene Feier seinem Lieblingsheiligen, an dessen Grab er früher so gerne weilte und dem er heute noch mit innigster Verehrung zugetan ist. So verging die Zeit rasch. Bis wir mit dem Bieren und Ausschmücken fertig wurden, war es dunkel geworden. Nach einem frugalen Abendimbiss folgte noch ein kurzer religiöser Unterricht, dann legten wir uns ermüdet zur Ruhe.

Sobald am nächsten Morgen die Sonne im fernen Osten sich zeigte, wurde es schon wieder lebendig vor unserm Kirchlein. Christen, Heiden und Katechumenen in großer Zahl waren von allen Himmelsgegenden herbeigekommen. Um 7 Uhr begann die feierliche Benediktion der Kirche. Mit frommer Andacht folgten alle Anwesenden den schönen Zeremonien, die Christen beteten die Allerheiligen-Litanei. Unter der hl. Messe aber sangen sie aus voller Brust mit freudig bewegtem Herzen die schönsten religiösen Lieder, die sie nur gerade wußten. Es folgte eine kleine Festpredigt, und den würdigen Schluß der seltenen Feier bildete ein urkäftiges „Großer Gott, wir loben dich“, in der Landessprache natürlich.

Nach dem Gottesdienst gruppierten sich die Leute in der Nähe der Kirche zu einem bescheidenen Mittagsmahl, wobei selbstverständlich auch ein Schluck Kaffernbier nicht fehlen durfte. Bald war die fröhlichste Unterhaltung im Gang; nur allzu gern wären wir noch lange

bei diesem munteren Völkchen geblieben, doch die Zeit drängte. Wir hatten noch einen Weg von 5—6 Stunden vor uns, dazu machte der Himmel ein Gesicht, als wolle er neuerdings seine Schleusen öffnen. Alles bedauerte unsern rätschen Aufbruch, der und jener meinte, in seinem Kraal seien wir noch gar nicht gewesen und wir sollten ihm und seiner Frau und seinen Kindern doch auch die Ehre geben und sie einmal besuchen. Am schwersten konnte sich Pater Superior losmachen, denn an ihn pflegten sich ja, so oft er kommt, alle zu wenden. Er ist ihr Baba, ihr Vater, und muß Rat wissen und Hilfe schaffen in allen Anliegen, seien sie geistiger oder zeitlicher Art.

Doch auch er mußte fort. Er spendete nochmals allen Anwesenden seinen priesterlichen Segen, dann ging es heimwärts, Monte-Cassino zu. Die Schwarzen aber folgten uns eine gute Strecke weit unter Singen und Abschiedswinken nach. —

Möge auch ferner Gottes Segen auf der kleinen Missionsstation ruhen! Die Ludgeruskinder am Rhein und im Westfalenland aber bitten wir, auch in Zukunft dem kleinen St. Ludger in Afrika die alte Liebe zu bewahren, und ihm zeitweilig eine Liebesspende zu überweisen.

Schwester M. Gebharda.

Mkiti.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Mkiti, der längere Zeit in der Nähe unserer Missionsstation wohnte, war nach Kaffernbegriffen ein reicher, angesehener Mann. Er besaß eine beträchtliche Anzahl Ochsen und Kühe, was immer den Hauptreichtum des Kaffern ausmacht, war groß und stark gebaut, hatte einen hellen Kopf und konnte bei jeder Ratsversammlung reden wie einer, der Macht hat.

Das Christentum war ihm nicht unbekannt, geraume Zeit hatte er sogar regelmäßig bei uns dem sonntäglichen Gottesdienst beigewohnt, doch zur Taufe kam es nicht. Das Haupthindernis bildeten seine Weiber; er tat eben wie jeder heidnische Kaffer, so oft er wieder zehn Ochsen beieinander hatte, kaufte er sich ein neues Weib. Das ging Jahre lang so fort, bis ihn Gott selbst in die Schule nahm:

Es trat eine der Viehseuchen auf, von denen Afrika so viel heimgesucht wird, und raubte ihm seine ganze Herde bis aufs letzte Stück. Mkiti hatte als kluger Mann die Häute abgezogen und verkauft, und so immerhin noch ein schönes Säumchen Geld gerettet. Doch eines Tages wurde ihm auch sein Geld gestohlen. Noch mehr, gelegentlich eines heidnischen Trinkgelages gab ihm ein guter Freund Gif. Mkiti konnte im Trinken was leisten; so nahm er auch damals eine gehörige Portion von der gefährlichen Flüssigkeit. Sofort fühlte er rasende Schmerzen im Leib und schickte zu mir um ein Gegenmittel. Ich hatte wohl eines zur Hand und gab ihm überdies einen Löffel Seifenwasser, damit er sich tüchtig erbrechen konnte. Darauf hin wurde es ihm leichter, er konnte wieder umeinandergehen, aber eigentlich gesund wurde er nicht mehr; das Gif hatte die Schleimhäute des Magens und der Gedärme schon zu stark angegriffen. Doch Mkiti wollte noch nicht sterben; er wanderte dahin und dorthin und suchte überall Hilfe gegen sein Leiden; umsonst, er war und blieb ein gebrochener Mann, und nach einem Jahre erkannte er selbst, daß er nun sterben müsse.

Jetzt wollte er getauft werden. Seine Verwandten rieten ihm, sich von einem der vielen protestantischen Prädikanten, die sich in der Nähe befinden, taufen zu lassen, doch nein, er wollte nach *atholic* e m Ritus getauft sein; die römisch-katholische Kirche sei die einzige wahre Kirche, sagte er, das habe er schon seit Jahren erkannt. Da sich eines Tages, als er sich gerade recht elend fühlte, unser schwarzer Käthe in seiner Hütte einfand, ließ er sich von ihm die Rottaufe spenden, wobei er den Namen *Thomas* erhielt.

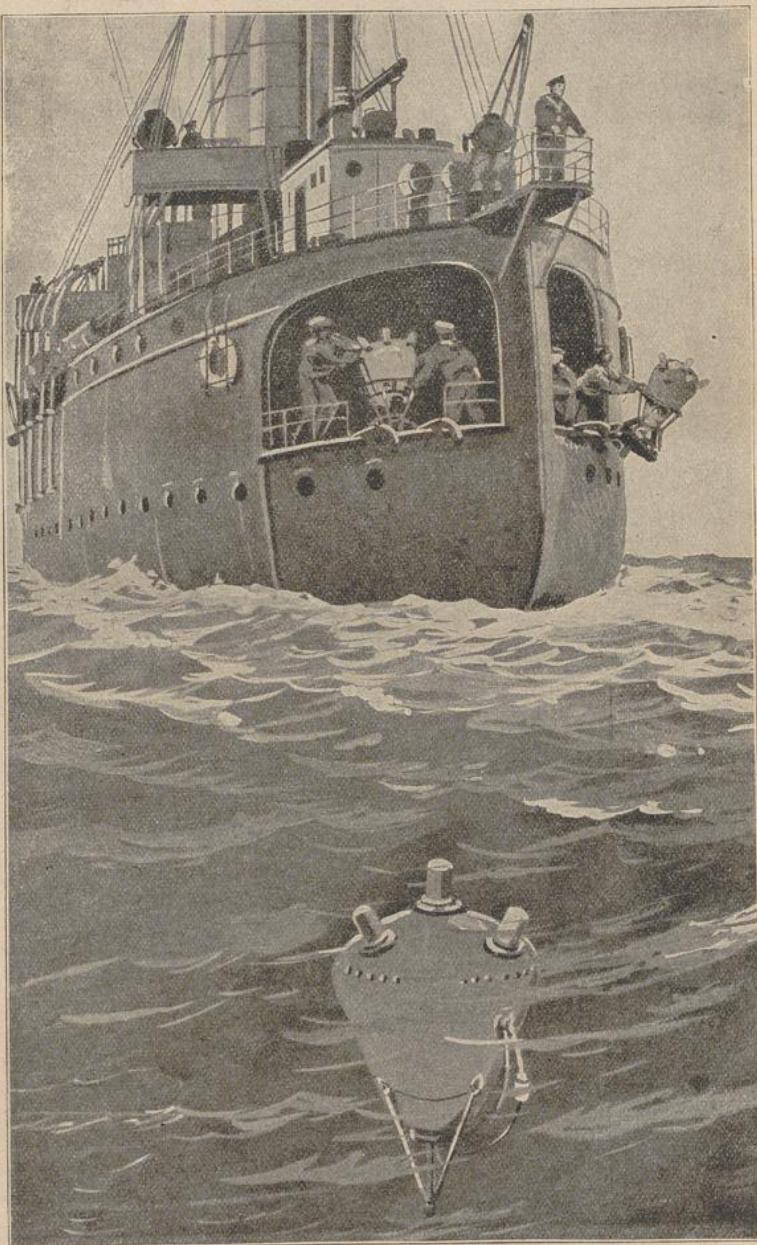
Kurz darauf fühlte er sich wieder etwas besser: da genügte ihm die vom schwarzen Käthe erhaltenen Rottaufe nicht, er wollte von einem weißen Priester in vorschriftsmäßiger Weise getauft sein und ließ sich daher auf einem Ochsen Schlitten über Berg und Tal mehrere Stunden weit von seinem Kraal zur Missionsstation fahren. Wie dabei der alte, todkranke Mann gerüttelt und geschüttelt wurde, kann man sich denken. Ein Weißer würde in der ersten Viertelstunde erliegen, ein richtiger Koffer dagegen hält Erstaunliches aus. Mit Verwunderung sah ich Mkiti, oder Thomas, wie er jetzt hieß, auf einem primitiven Schlitten hieher kommen. Von einer zweiten Taufe konnte natürlich keine Rede sein; ich holte daher bloß die Taufzeremonien nach, womit der gute Mann vollständig zufrieden war.

Später besuchte ich ihn in seinem Kraale, um ihm auch noch die letzte Oelung und die Generalabsolution zu spenden. O wie armselig sah es in der Hütte dieses früher so wohl situierten Mannes aus! Da gab es weder Stuhl noch Bank, nicht einmal eine Kiste, und so mußte ich, während der Kranke am Boden lag, auf einer Strohmatte hin und herrüttelnd ihm die letzten Trostungen unserer hl. Religion spenden. Die ganze Hütte war voll von Leuten, die mit Staunen Zeugen der heiligen Handlung waren. Der Kranke selbst war gut disponent und zeigte vollkommene Ergebung in Gottes heiligen Willen. „Der liebe Gott wird es recht machen,“ sagte ich beim Abschied. „Ja, er wird es recht machen,“ entgegnete er gerührt und reichte mir dankend die Hand. Es war das letztemal; ich sollte ihn in diesem Leben nicht mehr sehen.

Drei Tage darauf traf die Nachricht ein, Mkiti sei abends um 5 Uhr still und friedlich entschlafen. Am nächsten Morgen kamen mehrere Schwarze hieher und begehrten Pickel und Schaufel, um für den Verstorbenen ein Grab zu machen; auch einen Sarg wollten sie

haben. So ein hoher Herr wie Mkiti durfte, obgleich er bettelarm gestorben war, nicht wie ein gewöhnlicher Käfer in bloße Tücher eingewickelt begraben werden; ihm gehörte offenbar ein Sarg; für die Kosten wollte die große Familie und die gesamte Verwandtschaft schon aufkommen. Alles wurde bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Als ich von meinem bescheidenen Mittagstische aufstand, sah ich schon eine Menge schwarzen Volkes mit der Leiche vor der Kirchentüre stehen. Ich machte mich so gleich zur Begräbnisfeier bereit. Eine Unzahl heidnischer Männer und strammer Jungen gab dem Verstorbenen das letzte Geleite, und jeder bemühte sich, den Sarg mitzutragen zu helfen, oder ihn wenigstens zu be-



Das Auslegen von Treibminen. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

führen, um so seine Teilnahme zu bekunden. Ich selbst stimmte, um die Feier zu erhöhen, die verschiedenen Versikel und Orationen nach dem Bisterzienser Choral an und begann alles zu singen, während ich mich sonst mit der einfachen Rezitation begnügt hatte. Die Schwarzen waren Aug und Ohr, senkten den Sarg ins fühlre Grab und warfen dann mit der bloßen Hand zu Hunderten Erde auf ihn herab. So ruht nun der alte

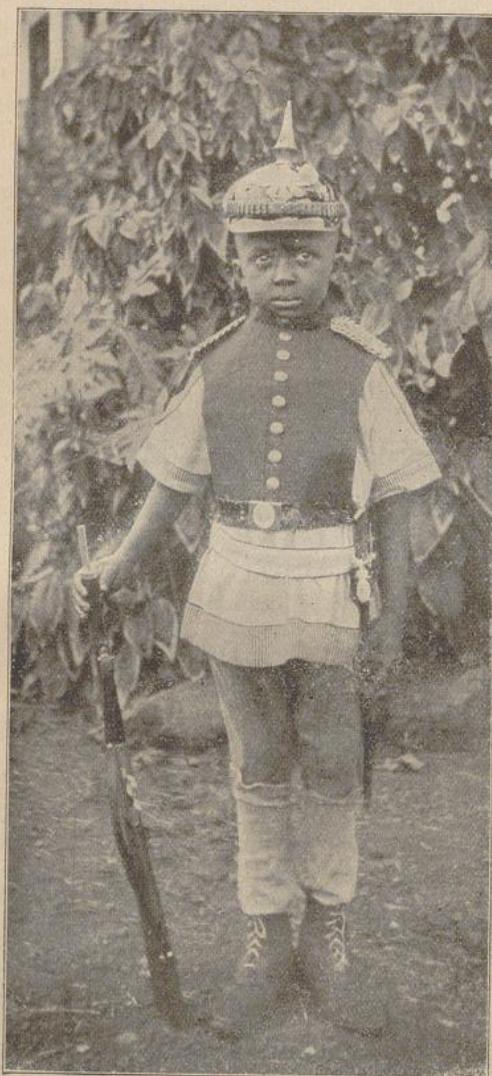
rend seine Frau, eine Protestantin, samt ihren Kindern fast regelmäßig hieher zum Sonntagsgottesdienst in die katholische Kirche kommt.

Wie ich mich dem Kraale näherte, sahe ich mit Staunen, daß da eine große Schlächterei im Gange ist. Sechs frisch abgezogene Ziegenhäute lagen schon am Boden ausgespannt, und noch immer wurden neue Ziegen geschlachtet. Auf die Frage, was denn da los sei, sagte mir die Frau, ihr Mann habe im Kramladen eines Indiers Dip (eine scharfe, ätzende Flüssigkeit) gefauft und den Ziegen eingegeben, und nun seien die Tiere am Sterben.

Zur Aufklärung kurz folgendes: Wegen einer seit Jahren in Südafrika graffierenden Viehseuche, die namentlich durch Zecken verbreitet wird, indem sich ja eine Zecke an einem erkrankten Tiere vollsaugt und dann den Krankheitsstoff auf andere Tiere überträgt, besteht ein Gesetz, daß Ziegen, Schafe und Kinder während bestimmter Zeiträume gewaschen oder getaut werden. Zu diesem Zwecke werden eigene Gruben hergestellt; sie sind in der Regel etwa 12 Meter lang, 2 Meter tief und 1,5 Meter breit, gut ausgemauert und zementiert. Diese Grube wird mit lauwarmem Wasser gefüllt, dem verschiedene Chemikalien, speziell Arsenik, Schmierseife und Petroleum, in genau abgemessenen Proportionen beigemischt werden. Die Grube selbst ist mit großen starken Holzschranken umgeben, damit es für die Tiere, die gewaltig durch die vollen Gruben getrieben und dabei gehörig getaut und abgewaschen werden, kein Entkommen gibt. Das Ganze bietet, zumal dem Neuling, ein höchst interessantes Schauspiel dar. Anfangs scheuen die Tiere das Wasser und wollen nicht hinein; am eignsinnigsten und störrigsten zeigen sich dabei die Ochsen, die oft nur mit Mühe unter beständigem Zerren, Schlagen und Stoßen in die Grube gebracht werden können. Die Kühe gehen leichter hinein; am willigsten aber sind die Schafe. Diese rennen mit herhaftem Sprung ins Wasser, nur kehren sie in der Grube leicht um und wollen an derselben Stelle wieder heraus, von der sie gekommen sind, was ihnen aber unmöglich ist. Deshalb müssen immer zwei Männer mit langen Haken parat stehen, um sie glücklich durchzuleiten. Nicht selten springen diese jungen Tiere, ähnlich wie die Schafe, rasch einander nach, sodaß oft ein halbes Dutzend zugleich in der Grube schwimmt, und die EingangsbARRIERE für eine Weile geschlossen werden muß. Auf der Ausgangsseite, die in mehreren leicht zu ersteigenden Stufen ausläuft, befindet sich eine zweite Barrière. Hier sammeln sich die getauten Tiere und bleiben einige Minuten stehen, bis das Wasser von ihnen abgelaufen ist, dann werden sie auf die Weide getrieben. Diese Prozedur wird je nach den Umständen zwei bis dreimal im Monat vorgenommen; allzuoft darf man es nicht tun, denn die beigefügten Chemikalien sind giftig und könnten den Tieren auch schaden.

Lebteres erfuhr auch unser Käffer, der als alter Schlaumeier die im Kramladen gefauft ätzende Flüssigkeit nicht im Wasser verdunnte, seine Ziegen auch nicht wusch oder eintauchte, sondern ihnen die seltene „Arznei“ innerlich eingab, was nach seiner Ansicht viel sicherer und kräftiger wirken mußte. Nun hoffentlich ist er durch den Schaden flug geworden.

Als ich wieder nach Hause kam, fiel mir ein, die Käffern könnten sich vielleicht durch den Genuss jenes Ziegenfleisches eine Vergiftung anziehen und teilte diese meine Befürchtung auch dem Bruder Schaffner mit. Der



Das junge Afrika. Clichot, Berlin 68.

Mfiki mitten auf dem christlichen Gottesacker und harret seine irdische Hölle auf den Tag der seligen Auferstehung. R. I. P.

Besuch im Kaffernkraal.

Von Bruder Quirinus, R. M. M.

M. Karschitz. — Unlängst, es war an einem Sonntag Nachmittags, kam ich auf einem Spaziergang zu einem mir wohlbekannten Kaffernkraal. Der Eigentümer, ein alter Heide, geht noch halbnacht einher, wäh-

meinte, das Fleisch schade ihnen nichts, doch könnte es gefährlich werden, wenn die Leute schließlich in ihrer Gier auch die Eingeweide mitverzehren würden. Letzteres war nicht ausgeschlossen, denn der Kaffer geht, wenn er ein gefallenes Stück Vieh vor sich hat, mit großer Gründlichkeit zu Werke; in der Regel lässt er nichts übrig als die großen Knochen, und auch diese würde er noch verschlingen, wenn sie nicht gar so hart zu beißen wären.

Ich wollte die Leute doch warnen, und obgleich es zwischen dunkel geworden, machte ich mich mit Erlaubnis

des Hochw. P. Superior auf den Weg. Zur Vorsicht hatte ich eine Laterne mitgenommen. Ich lief so schnell ich konnte; es ging durch mannshohes Gras, über Stock und Stein. Der Weg kam mir auffallend lang vor. Ich war doch so schnell gegangen, und sah mich nach einer guten halben Stunde noch immer nicht am Ziel. Da sah ich seitwärts von dem schmalen Fußpfad ein Feuerchen lodern. Siehe, dachte ich, die Leute sind schon am Ziegenbraten und ging geradewegs auf das Feuer zu. Da ich aber im Hintergrund eine mächtige Bergwand aufsteigen sah, kam mir die Geschichte doch wieder zweifelhaft vor. Den



Der Krieg in den Kolonien: Deutsche Kamelreiterpatrouille in Südwestafrika.
Nach einer Zeichnung von C. G. Barber.

Erichsen, Berlin 68.

Berg kannte ich wohl; oben auf der Höhe hatten im letzten Krieg die Buren große Verhüllungen und Schützengräben aufgeworfen und es hätte für die Engländer einen schlimmen Empfang abgesetzt, wenn sie von dieser Seite her einen Angriff gewagt hätten. Mir aber ging jetzt außer dem Lichtlein in der Laterne ein anderes Licht auf. Es war mir plötzlich klar, daß ich in meinem Eiser weit über das Ziel hinausgeschossen war. Ich hatte mich verlaufen und kehrte nun in weitem Bogen wieder zurück. Welch ein Weg, wenn man dieses Wirral von Gras und Steinen und Löchern überhaupt noch einen Weg nennen kann. Stellenweise lagen die mächtigen, scharfkantigen Steinblöcke wie hingefügt. Da heißt es am hellen Tag sich in acht nehmen, um nicht den Fuß zu brechen, geschweige denn in der Nacht. Ich bin als Handwerksbursche in Südamerika vom Atlantischen Ozean bis zum Großen Ozean gewandert, habe aber selbst in den Cordilleren keinen so halsbrecherischen Weg gefunden. Wir können hier in Ratschit wie auf manch' anderer Station ohne Lüge sagen, wir seien „st ein reich“.

So torkelte ich mit meiner Laterne über Stock und Stein dahin, ich sah keine Hütte, kein Haus und wußte zuletzt gar nicht mehr, wo ich denn eigentlich war. In der Not betete ich ein Vater unser für die armen Seelen, denn meiner Erfahrung gemäß sind das immer die schnellsten und sichersten Helfer. Es dauerte nicht lang, da fand ich einen Baum und daneben einen kleinen Schweinestall, der übrigens nur aus einer kleinen runden Mauer ohne Dach bestand. Jetzt kannte ich mich wieder aus; der gelichte Kraal lag gar nicht weit davon. Bald war ich dort. In einer Hütte saßen zwei erwachsene Söhne des Kraalbesitzers, die großen Augen machten, als ich am späten Abend so unerwartet eintrat. Ich sagte ihnen, weshalb ich käme, sie konnten mir aber die tröstliche Versicherung geben, die Eingeweide seien unberührt geblieben, man habe sie im Gegenteil sofort vergraben. Das war mir lieb, und so konnte ich beruhigt den Heimweg antreten; auch reute es mich keineswegs, den weiten Weg gemacht zu haben. Nach zweitständigem Nachtwandeln war ich wieder zu Hause und schlief bald darauf den Schlaf des Gerechten.

Am folgenden Sonntag ging ich abermals dorthin; ich wollte doch sehen, wo ich denn eigentlich in jener Nacht umeinanderirrte war. Diesmal sah ich bei dem mehrerwähnten Kraale eine Menge schwarzen Volkes versammelt. Einige schlügen mit langen Stöcken auf den Boden, und ich konnte mir nicht erklären, was denn da los sei.

Wie ich näher kam, sah ich, daß sie am Dreschen waren. In Ermangelung von Ziegeln bemühten sie starke, etwa zwei Meter lange Knotenföcke. Uebrigens drochen nur etwa 15 Mann; die übrigen saßen am Boden, schauten zu und tranken fleißig Bier. Nach einer Weile wurden die Rollen vertauscht; die Drescher setzten sich nun zum Bier, und 15 andere Männer und Burschen übernahmen die Arbeit. Sie schlügen im Takte kräftig auf das Getreide los und machten zeitweilig die tollsten Sprünge, wobei sie mit einem Fuß (nie mit der Hand) die Ähren und Garben umdrehten. Einige von ihnen waren ordentlich bekleidet, andere trugen Hemd und Rock, manche bloß ein farbiges Hemd. Es waren keine Katholiken dabei, nur Heiden und Protestanten.

Der Kraalbesitzer hatte da wieder den alten Schlaumeier gespielt. Er hatte ein Biergelage veranstaltet und

die Gäste mußten ihm für den Freitrunf das Getreide ausdreschen.

Ich machte die Leute darauf aufmerksam, daß heute Sonntag sei, und fragte sie, weshalb sie sich unterstünden, am Tage des Herrn zu arbeiten. Die prompte Antwort war: „Das ist keine Arbeit, sondern ein reines Vergnügen, denn wir können dabei umsonst trinken, so viel wir nur wollen. Aber ohne Bier, mit hungrigem Magen schwitzen und schaffen, das ist eine Arbeit; die hassen wir und verrichten wir bloß notgedrungen an Werktagen.“ —

Die Nachtigall.

Nach Christoph von Schmid.

1.

Vor etwa hundert Jahren lebte im südlichen Deutschland die Gräfin von Sternfeld. Sie war mit ihren drei Kindern, einem Jüngling von etwa 16 Jahren und zwei jüngeren Mädchen in der Hauptstadt gewesen und kehrte nun wieder nach ihrem Landgute zurück. Von einer Eisenbahn wußte man damals noch nichts, und so benutzten sie ein eigenes Gefährt.

Der Postillon verirrte sich in einem Walde, und um das Unglück voll zu machen, brach auf dem rauhen Wege ein Rad. Die allgemeine Verlegenheit war groß. Die Gräfin fürchtete, im Walde übernachten zu müssen, denn die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu. Der Postillon wettete über den schlechten Weg, kratzte sich hinter den Ohren und wußte sich nicht zu helfen.

Da kam ein Hirtenknabe herbeigerannt und rief: „Da ist leicht geholfen. So viel ich sehe, läßt sich das Rad ohne viel Mühe wieder ausbessern. Im nächsten Dorfe an der Landstraße, nicht gar weit von hier, wohnt ein vortrefflicher Wagner, der Waldweg, auf den der Postillon geriet, führt gerade dorthin. Und dort liegt eine Stange, mit der kann man vorläufig die Rutsche stützen und weiter schleifen. Die Herrschaften selbst will ich, wenn es ihnen gefällig ist, auf einem bequemen Fußweg führen, der nicht nur eine halbe Stunde näher, sondern auch überaus schön und einladend ist.“

Die Gräfin äußerte zunächst einige Bedenken, ob man die Stange auch nehmen dürfe. „Gewiß“, entgegnete der Knabe, „all das Holz rings herum gehört dem Wagner und es kann ihm daher nur lieb sein, wenn Ihr ihm die Stange gleich ins Haus schafft.“ Dabei half er schon dem Postillon, sie mit ebenjoviel Gewandtheit wie Geschick mittels einiger Stricke an der Rutsche zu befestigen. Während nun die Kutsche auf dem holperigen Wege langsam weiterging, schlug der Knabe mit der gräflichen Familie den genannten Fußpfad ein, der sich zwischen grünenden Erlen und blühendem Hagedorn längs eines murmelnden Bächleins dahinzog.

Da sang plötzlich eine Nachtigall zu schlagen an. Die Gräfin setzte sich mit dem beiden Fräulein auf den Stamm einer gefällten Buche, während sich der junge Graf an eine nahe Birke anlehnte. Alles war still. Nur der Abendwind flüsterte leise in den Blättern der Bäume, und das Bächlein rauschte und plätscherte nebenan. Mit hohem Entzücken lauschten alle zusammen auf den herrlichen Gesang des munteren Vogelins.

„Hundert Gulden gäbe ich darum“, sagte die Gräfin nach einer Weile, „wenn ich den Vogel in unsern Gartenanlagen hätte! Ich habe zwar in der Stadt schon manche Nachtigall singen hören, allein hier im Freien, in Gottes stiller Natur, klingt das unvergleichlich schö-

ner. Was müßte doch das für eine Freude sein, wenn wir die holde Sängerin in dem kleinen Wirtwälzchen neben unserem Schlosse könnten singen hören!"

„Hundert Gulden?" fragte der Hirtenknabe, der neben dem jungen Grafen stand, „und sie ließen sich so leicht verdienen!" — Der Graf winkte dem Knaben, zu schweigen, weil die Nachtigall wieder zu schlagen anfing, als sich aber die Frauen zum Gehen anschickten, blieb er mit dem Hirtenknaben etwas zurück und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein.

„Es ist hier nicht die Rede von einer Nachtigall im Käfig", sprach er, „sondern meine Mutter wünscht in ihren Gartenanlagen, worin sehr liebliche, schattige Gebüsche sind, eine Nachtigall zu hören, die im Freien nistet, die jeden Frühling wiederkehrt und ohne Menschenpflege ihr herrliches Lied anstimmt."

„Das begriß ich recht wohl," erwiderte der Knabe, „ich möchte auch um keinen Preis eine Nachtigall fangen, um sie in die Gefangenschaft auszuliefern." Er erkundigte sich hierauf über die nähere Beschaffenheit des Wälzchens und sagte dann: „Ich glaube imstande zu sein, die Nachtigall samt ihrem Nest dorthin zu versezten. Ein Mann, der hier im Walde schon manchen Singvogel gesangen hat, sagte mir, wie man das anzustellen habe. Wenn nicht in dieser Woche, so doch gewiß in der kommenden muß die Nachtigall dort schlagen, daß es im ganzen Wälzchen widerhalst."

Der Graf blieb verwundert stehen und betrachtete den originellen Knaben. Der Kleine hatte ungemein schöne, hellblaue Augen, rotblühende Wangen und eine Fülle gelber Haarlocken, die ihm bis auf die Schultern herabhingen und auch teilweise aus dem hie und da zerrissenen Strohhut hervorquollen.

„Ich sehe schon, du willst allen Ernstes die hundert Gulden verdienen," bemerkte lächelnd der junge Graf, „doch sag' mir, was willst du denn damit anfangen?"

„Mit hundert Gulden," stand leuchtenden Auges der Knabe, „wäre mir geholfen! Sehen Sie, mein Vater ist ein armer Tagelöhner, nie recht gesund, und gegenwärtig ernstlich krank. Ich gehe eben hin, ihn zu besuchen und ihn zu pflegen, denn die Mutter ist schon vor zwei Jahren gestorben, und Schwestern oder sonstige Verwandte, die ihm helfen könnten, habe ich nicht. Mein Dienstherr, der Bauer, dem der Hof dort drüben

im Walde gehört, hat mir auf einige Tage Urlaub gegeben. Bei ihm hüte ich die Ziegen, aber viel bringt mir das nicht ein; es dient bloß dazu, daß ich meinem Vater von der Schüssel komme. Geben kann ich also meinem Vater wenig.

Wenn ich nun so bei meinen Ziegen im Walde sitze, kommt mir oft der Gedanke, all mein Tun sei doch nur eine Art Müßiggang und ich könnte meine Jugendzeit besser zubringen. Oft flehe ich auch auf den Knieen liegend mit Tränen in den Augen den lieben Gott an, er möge mir doch helfen, einmal ein rechtschaffener, brauchbarer Mann zu werden. Ich möchte nichts lieber als ein Handwerk lernen, und zwar hätte ich eine ganz besondere Lust zum Wagnerhandwerk. Es ist doch etwas Schönes, wenn man aus dem Holze, das hier im Walde gefunden wird, eine so prächtige Kutsche, wie die



Herz Jesu unser Friede und unsere Versöhnung.

Ährige zu stände bringen kann! Ich redete auch schon öfters mit dem Wagnermeister, der nun das Wagenrad ausbessern wird, allein er sagt, unter 50 Gulden könne er mich in die Lehre nicht aufnehmen, und dann müsse ich mich auch zuvor besser kleiden und mit Weißzeug versehen sein, was wieder gegen fünfzig Gulden kosten würde; denn so wie ich gehe und stehe, würde mich der Meister, der ein sehr respektabler Mann ist, nicht annehmen. Das würde also zusammen hundert Gulden machen, und so viel hat mein Vater nicht."

„Knabe“, sagte der Graf gerührt, „betrübe dich nicht, denn wenn alles, was du da sagst, auf Wahrheit beruht, soll dir geholfen werden! Bringst du mir ein schriftliches Zeugnis, daß du dich immer gut aufgeführt, und will dich der Meister wirklich in die Lehre nehmen, so gebe ich dir fünfzig Gulden, und für die noch fehlenden fünfzig wird wohl auch noch Rat werden. Nur darf bevor sich die Nachtigall bei unserem Schlosse hören läßt, kein Mensch etwas davon erfahren, was wir mit dem Vogel vorhaben, denn ich möchte meiner Mutter gern eine unvermehrte Freude machen.“

Als die Reisegesellschaft aus dem Walde heraustrat, erschallte schon das Posthorn mit freudigem Alang, zum Zeichen, daß alles zur Weiterfahrt bereit sei. Es waren kaum noch ein paar hundert Schritte zu dem freundlichen Dorfe, und der Wagner hatte seine Sache ganz vortrefflich gemacht, denn in kürzester Zeit war das Rad wieder in brauchbarem Zustand.

Der junge Graf nahm den biederen Meister auf die Seite und redete wegen des Knaben heimlich mit ihm. Dieser bestätigte alles, was der Knabe gesagt hatte. „Ich wünschte sehr, ihn in die Lehre zu bekommen“, sagte er zum Schluß, „allein wohlfeiler kann ich ihn nicht annehmen; ich habe ohnedies so wenig gefordert, als mir unter den gegenwärtigen Umständen nur immer möglich ist.“

Die Gräfin bezahlte hierauf das Rad, gab dem Knaben ein ansehnliches Trüngeld und setzte sich mit ihren zwei Töchtern in den Wagen. Der junge Graf nannte dem Knaben noch insgeheim sein Schloß, das noch drei Stunden von dort entfernt war und sagte ihm, daß er sich daselbst an den Schloßgärtner zu wenden habe, der ihn sicher gut aufnehmen würde. Dann stieg auch er in Wagen und unter den schmetternden Klängen des Posthorns fuhren sie weiter. (Fortf. folgt.)

Gehet zu Joseph!

Eine Leserin unseres Blättchens schreibt: „Die Hilfe des hl. Joseph ist wunderbar. Bei Ausbruch des Krieges kam ich in schwere Sorge, gänzlich arbeitslos zu werden. Das drückte mich umso mehr, weil ich die einzige Stütze meiner hochbetagten Mutter bin. Wohl waren mir früher beim Lesen der vielen Gebetsgerüungen im Bergkämmein nicht allerlei Zweifel aufgestiegen, jetzt aber wandte ich mich in meiner Not selbst an den heiligen Joseph, den Beschützer des Arbeiterstandes und versprach, alljährlich im Monate März eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen und ein kleines Missionsalmozen beizulegen. Wenige Tage darauf wurde mir auf meinem früheren Posten eine lohnende Beschäftigung angeboten und etwas später der Lohn noch bedeutend erhöht. Damit ist mein Vertrauen zum hl. Joseph neu festig; ich werde mein Versprechen mit Freuden erfüllen und rufe allen, die in Not sind, zu: Gehet zu Joseph; er kann und wird euch helfen!“ —

Ein Lehrer aus dem Münsterlande läßt sich also vernehmen: „In meiner Familie wird täglich der hl. Joseph durch ein kleines Gebet verehrt, und ich habe die Macht seiner Fürbitte schon oft und in den mannigfachsten Lebenslagen erfahren; auch daß mir Gott die Gnade gegeben hat, trotz großer Körper Schwäche fast dreißig Jahre lang meinem Berufe zu obliegen, schreibe ich seiner Fürsprache zu. Nicht minder erfuhr ich seine Hilfe in geistiger Bedrängnis. Es befiehl mich große Angstlichkeit und Furcht, namentlich beim Empfang der hl. Sakramente, so daß ich allmählich ganz verzagt wurde; alle Zusprüche und Tröstungen meines Beichtvaters konnten mich nicht beruhigen. Da begann ich drei Noven zu Ehren des hl. Joseph und versprach, falls ich Linderung in meinem Seelenleiden finde, eine Gabe für die Mission nebst Veröffentlichung im Bergkämmein nicht. Mein Vertrauen wurde nicht zu Schanden; ich fand in Köln an einem frommen Franziskanerpater einen Seelenführer, so daß ich geistig wieder neu auflebte. Gott und seinen Heiligen sei Dank! Ich habe dies in der reinen Absicht geschrieben, um einerseits meine Dankesschuld abzutragen und anderseits auch andere, die in ähnlicher Not sind, zu ermutigen, recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen.“ — „Nach einer vertrauensvollen Novene zur hl. Muttergottes und zum hl. Joseph wurde meiner hl. Freundin in schwerer Krankheit sichtbare Hilfe zu teil. Veröffentlichung war versprochen.“

„Bin durch die Fürbitte des hl. Joseph und hl. Antonius in schwerem Anliegen erhört worden. G.“ „Danach dem göttlichen Herzen Jesu und der schmerzhaften Muttergottes Maria, da sie uns schon so oft lieblich geholfen haben. G.“ „Durch die Fürbitte des hl. Joseph und hl. Antonius in schweren Anliegen erhört worden und bitte um feineren Schutz und Segen für meine Familie. Missionsalmozen gleichzeitig eingesandt.“

„Meine Schwester, die ihr Ziel, ins Kloster einzutreten, glücklich erreicht hat, spendet 15 Mark Missionsalmozen und dankt hiermit öffentlich dem hl. Joseph, der ihr nach ihrer festen Überzeugung zu dieser Gnade geholfen hat.“ — „Als meine Mutter plötzlich schwer erkrankte, und die beiden Aerzte, die wir holten, konstatierten, daß sie sich einer gefährlichen Operation unterziehen müsse, wandte ich mich in großer Angst an den hl. Joseph und versprach ein Almozen für die Mission. Mein Vertrauen wurde belohnt, die Mutter erlangte ohne Operation die Gesundheit wieder.“ — „Mein Sohn, ein Knabe von elf Jahren, erkrankte am Vorabend vom hl. Weihnachtsfeier, bekam Fieber und so starke Kopfschmerzen, daß ich eine Gehirnenzündung befürchtete. Ich gelobte zu Ehren des hl. Joseph eine Novene und nebst der Veröffentlichung im Bergkämmein nicht eine Spende von 10 Mark. Die Hilfe kam augenscheinlich, denn am Stephanstag war mein Sohn ohne ärztliche Hilfe schon wieder gesund. Dem lieben hl. Joseph sei mein innigster Dank gesagt!“ — „Sieben Jahre lang hatte ich vergebens auf Kinderjagen gehofft, als mich meine Freundin auf das „Bergkämmein“ und die Kraft der Fürbitte des hl. Joseph aufmerksam machte. Ich faßte Vertrauen, begann mit meinem Mann eine neuntägige Andacht, und bin heute in der glücklichen Lage, dem großen Heiligen meinen innigsten Dank sagen zu können.“

„Durch einen schweren Sturz auf einer Treppe verletzte ich mich so schwer, daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph, hielt

eine Novene und versprach ein Almosen, und siehe, am 9. Tage nach dem Unfall war ich wieder vollkommen gesund. Tausend Dank dem großen Heiligen, dessen Hilfe ich auch in vielen anderen Fällen schon erfahren hatte!" — "Ich hatte ein schweres Nervenleiden, kein Arzt konnte mir helfen. Daher wandte ich mich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung ein Heidenkind taufen zu lassen. Kurz darauf trat Besserung ein, und jetzt bin ich ganz gesund. Eine ähnlich auffallende Hilfe erlangte meine Schwester, die sich eine so schwere Blutvergiftung zugezogen hatte, daß man schon an ihrem Aufkommen zweifelte. Auch sie gelobte, zu Ehren des hl. Joseph ein Heidenkind taufen zu lassen, worauf sich das Fieber noch am gleichen Tage legte und kurz darauf vollständige Besserung eintrat. Mit Freude sagen wir dem hl. Joseph unsern herzlichsten Dank und erfüllen bereitwilligst unser Versprechen."

— "Beiliegend ein kleines Missionsalmosen von 5 M. da mir der hl. Joseph vergangenes Frühjahr bei einem erheblichen Verluste recht augenscheinlich geholfen und mich das Verlorene wieder finden ließ." — "Als voriges Jahr auch hier in der Schweiz mobilisiert wurde, mußte mein Mann zum Militär, und ich stand mit meinen fünf kleinen Kindern verlassen da. Das Schlimmste war, daß mein Mann, als er wieder heimkam, seine Arbeitsstelle nicht mehr antreten durfte. In dieser Not begann ich mehrere Novenzen zum hl. Joseph; nach vier Wochen bekam mein Mann die verlorene Stelle wieder."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Nervenleiden, (5 Mf. Almosen), für Bewahrung vor einer gefährlichen Operation, für die Erlangung einer guten Stelle, um die ich mich längere Zeit vergebens bemüht hatte (5 Fr. für die armen Heidenkinder), für Befreiung von einem Krebsleiden, für die günstige Vermietung eines neu erbauten Hauses, für die Bewahrung unseres Waisenhauses vor einer ansteckenden Krankheit (10 Mf. Almosen für eine Dankdagungsmesse), für erlangte Freiprechung vor Gericht in einer Verleumdungsfache, für Hilfe in einem schweren Magenleiden, für Bewahrung von Unglück im Stall, für die Erhaltung eines wertvollen Pferdes (10 Mf. Antoniusbrot), für die Befreiung meines Sohnes von einer gefährlichen Stelle, für den glücklichen Verlauf einer Operation (als Dank und Bitte um fernerer Schutz 30 Mf. Missionsalmosen), für die Befreiung von großen Gewissensängsten, für Hilfe in einem Augenleiden, für die Heilung eines Ausschlags an den Händen, der mir in meinem Berufe sehr lästig war (10 Mf. Almosen), für die Befreiung von Zahnschmerzen.“

Ein Pfarrer schreibt: „Ich hatte einen neuen Pfarrhof zu bauen und stellte dabei vom Anfange an das ganze Unternehmen unter den besonderen Schutz des hl. Joseph. Trotz mancher Schwierigkeiten ging alles gut voran. Am meisten Sorge machte uns die Aufstellung des hohen, steilen Dachstuhles; es waren schwere Balken und die Pfetten hatten eine Länge von 16,5 Meter. Ich las zuvor eigens eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph, an welcher auch die Zimmer- und Maurerleute teilnahmen. Das Werk gelang ohne den mindesten Unfall; auch das Wetter war die ganze Zeit über günstig, so daß das Haus bis auf ein kleines Ecken unter Dach kam, bis es zu regnen anfing. Nun kam die Kanalisation; diese sollte an den Kanal des alten Gebäudes ange schlossen werden, jener lag aber, wie die ersten Ver-

messungen ergaben, nicht tief genug, weshalb der Baubeamte eine Tieferlegung anordnete, die mitten durch den mit Gemüse bepflanzten Garten geführt hätte. Das wollte ich nicht zugeben; der Beamte aber drohte mit der Einstellung der ganzen Bausache. Da ging ich schweren Herzens aufs Zimmer und betete die Josephs-Vitanei. Als ich wieder herabkam, trat mir der Baubeamte mit der Erklärung entgegen: „Es fehlt nichts; es braucht nicht aufgegraben zu werden. Ich habe nun selbst nivelliert und ein anderes Resultat gefunden.“ Wer war froher als ich? An Allerheiligen zogen wir ein. Ich habe nun ein schönes, trockenes Haus, und schreibe das nächst der Ewigkeit Gottes der mächtigen Fürsprache des hl. Joseph zu. Lege aus Dank ein Missionsalmosen bei.“ — Ein anderer Pfarrer dankt dem hl. Joseph für die Heilung seines franken Beines (12 Mf. Missionsalmosen). Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Herzlichen Dank dem hl. Joseph. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und den armen Seelen im Fegefeuer für die Wiedergenebung meines Mannes und für Erhörung in verschiedenen Anliegen.“ (12 Mf. Missionsalmosen.)

Einige Personen ließen für ihren Meister, der sich gegenwärtig im Kriege befindet, zu Ehren des hl. Joseph eine hl. Messe lesen, damit er unter dessen Schutz und Beistand wieder gesund zurückkehre. Tatsächlich war er bis jetzt zweimal im größten Kugelregen ganz wunderbar beschützt. Eine Frau, deren Sohn ebenfalls im Kriege ist, ließ in einer Josephskapelle eine hl. Messe zu Ehren des genannten Heiligen lesen. Sie schreibt, ihr Sohn sei wie durch ein Wunder am Leben erhalten worden. Ein dritter Bericht lautet: „Mein Bruder war im Krieg; es hieß, er liege krank im einem Lazarett, doch konnten wir trotz aller Nachforschungen nichts Sichereres erfahren. Da begannen wir eine neunlängige Andacht zu Ehren des hl. Joseph, und gerade am 9. Tag kam die Nachricht, er sei schon am 14. August v. J. gestorben. Die Mutter erhielt Uhr und Militärabzeichen des Verbliebenen. Die Tochter einer mir bekannten Familie war im Ausland; sie war in einem guten Hause in Stellung, wurde aber vom Feind in ein Kriegslager geschafft. Die Sorge der Eltern war natürlich groß; sie wendeten sich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Zu ihrem Trost erhielten sie jüngst die Nachricht, ihre Tochter sei wieder frei und befindet sich in guter, sicherer Stellung.“

Ein an der Front stehender Soldat schreibt: „Ich war in großer Not und versprach dem hl. Joseph, ein Heidenkind zu taufen, falls mir geholfen würde. Tatsächlich vergingen keine vierzehn Tage und ich war erhört. In einem zweiten großen Anliegen machte ich dasselbe Versprechen, abermals mit Erfolg; ich wurde sogar noch am gleichen Tage erhört. Darum rufe ich allen zu: „Geht zu Joseph, er ist der beste Helfer in jeder Not!“ — Dieses Frühjahr hatte ich längere Zeit ein Lungenleiden. Außer der ärztlichen Hilfe wandte ich mich besonders ans hl. Herz Jesu und den hl. Joseph und versprach im Falle der Genesung ein größeres Almosen für die Mariannhiller Mission. Mit Freuden erfülle ich heute mein Versprechen, denn ich bin nun wieder ganz gesund.“

Ein Pfarrer schreibt: „Infolge eines schweren Nervenleidens war ich lange Zeit ganz arbeitsunfähig, so daß ich mehrere Jahre einen Vertreter halten mußte.“

Nachdem ich aber einem Gelübde gemäß eine Wallfahrt nach Lourdes gemacht hatte, kehrte ich von dort im Mai 1914 arbeitsfähig in meine Pfarrei zurück. — Aus Dankbarkeit gegen die allerseligste Jungfrau und den hl. Joseph sende ich 11 M. Missionsalmosen und bitte um Veröffentlichung im Vergizmeinnicht." — Ein junger Mann, Vater von vier Kindern, wurde von einer schweren Lungenentzündung heimgesucht. Arzt und Krankenschwester gaben schon alle Hoffnung auf. Seine Angehörigen aber begannen eine Novene zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen ein Almosen. Die Andacht war noch nicht zu Ende, als sich der Kranke schon auf guter Besserung befand. Gegenwärtig ist er wieder ganz gesund und sagt den genannten beiden Heiligen öffentlich seinen innigsten Dank.

"Mein Sohn erkrankte an Eiterung des Blindarms und musste sich einer Operation unterziehen. Nach derselben trat eine Rippenfellentzündung ein, die eine zweite Operation nötig machte. Hinzutretende Herzschwäche, verbunden mit Magen- und Darmkatarrh machten den Zustand des Kranken vollends in hohem Grade bedenklich. Er empfing die hl. Sterbakamente, während wir selbst eine Andacht zur lieben Muttergotte, zum hl. Joseph und den Armen Seelen begannen und auch Lourdeswasser in Anwendung brachten; überdies versprachen wir, ein Heidentind zu kaufen. Unser Gebet wurde erhört; die für... baren Schmerzen des Kranken verschwanden schon am andern Morgen und nach und nach trat völlige Befreiung ein." — "Lange hatten wir von unserem Bruder im Krieg kein Schreiben mehr erhalten. Da wußten wir uns an den hl. Joseph, und noch war die Not, die wir zu seiner Ehre begonnen hatten, nicht verendet, als die Nachricht eintraf, er sei als Kriegsgefangener in Tours. Es geht ihm gut und er dürfe jetzt in jeder Woche einmal schreiben. Dem lieben hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!"

Eine Menge anderer, ganz ähnlich lautender Berichte können wir wegen Mangel an Platz nur in gedrängter Kürze andeuten. Da heißt es z. B.: "Nach einer Andacht zum hl. Joseph wurde unser Sohn von einer langdauernden Darmkrankheit befreit; unsere Tochter genas von einer Lungenentzündung, die einen gefährlichen Charakter anzunehmen drohte; ich wurde von der Plethora freit, bei der sich alle ärztlichen Mittel als erfolglos erwiesen hatten (15 M. Almosen). Ich fand Hilfe in einem Halsleiden, versprach bei der Krankheit meines Mannes die Taufe eines Heidentindes und fand Erhörung. Dank dem hl. Joseph für Hilfe bei einer Operation und für das Geheuen eines gesunden Kindes, nachdem ich schon alle Hoffnung auf Mutterfreuden aufgegeben hatte, Dank für den glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde (10 M. Almosen), für Hilfe in Seelenangelegenheiten, wobei ich auch die selige Gemma Galgani angerufen hatte, für die Abwendung einer Gefahr, die uns infolge einer Bürgschaft drohte, für die Befreiung von schrecklichem Kopfweh (30 M. Antoniusbrot), von schwerer Augenentzündung, für das Bestehen eines schweren Examens, für eine gute Lebensbeichte, für die bisherige Beschützung unseres Bruders im Krieg (5 M. Almosen), für die Befreiung von einer Verleumdung (10 M.) als Dank und 21 M. für ein Heidentind um lohnende Stellung für einen Sohn), für Hilfe in finanzieller Not, für die Wiederverlangung eines verlorenen Gegenstandes (22

Mark Almosen), für Herstellung des gestörten Haussiedens, usw. usw.

Darum, wer in Not ist, gehe vertrauenvoll zum hl. Joseph. Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

St. Antonius hat geholfen.

"Auf dem Wege zu einer Wallfahrt", schreibt eine Vergizmeinnicht-Leserin, "hatte ich mein Portemonnaie mit Inhalt verloren. Da ich schon so vieles von der Hilfe des hl. Antonius gehört und auch im „Vergizmeinnicht“ gelesen hatte, nahm ich meine Zuflucht zu diesem großen Heiligen und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“. Mein Vertrauen wurde belohnt; schon nach drei Tagen erhielt ich wieder alles zugestellt. Ich sage deshalb dem lieben hl. Antonius öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank und kann seine Verehrung nicht genug empfehlen."

Eine andere Person dankt für das Wiederfinden eines Buches an fremdem Ort in einer Kirche; eine dritte läßt sich also vernehmen:

"Auf unerklärliche Weise war uns eine Brieftasche mit 400 Mark Inhalt abhanden gekommen. Alles Suchen war vergebens. Nun hielten wir mit der ganzen Familie eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und kurz darauf eine zweite zum hl. Joseph. Diese war noch nicht beendet, als wir auf höchst merkwürdige Art und Weise den verlorenen Gegenstand wiedersanden. Ich sage den genannten großen Heiligen meinen innigsten Dank und lege 20 Mark als Antoniusbrot für die armen Heidentinder bei."

Das zerschossene Kreuz.

(Siehe Bild Seite 132.)

Auf weitem Schlachtfelde
Da steht ein einjam Bild,
So göttlich hehr und milde
Und doch so schmerzerfüllt;
Da sieht man einjam ragen
Den Heiland Jesus Christ,
Das Kreuz ist ihm zerschlagen,
Doch heil sein Bild noch ist.
Mit hocherhob'nen Armen
Er fleht zum Vater sein:
Ich habe doch Erbarmen,
O Vater, halte ein!
Wenn alles wird verderben,
Und alles um uns bricht,
Wie wird der Heiland sterben,
Und seine Liebe nicht.

Briefkasten.

A. B.: 20 M. für ein Hdld. „Alois“ dkd. erhalten.
Wurmannsquick: 20 M. für ein Hdld. „Joseph“ zu Ehren des hl. Joseph um glückl. Rückkehr meines Mannes vom Felde.
Sigrum: Betrag dankend erhalten.

Boisheim: Betrag für Heidentind dankend erhalten.
Effen-Rühr: 2 M. als Dank zum hl. Joseph für erlangte gute Stelle.

Kirbed: 10 M. als Vittalmojen zum hl. Joseph dkd. erh.
L. S. 38: 21 M. dkd. erh. für ein Hdld. „Joseph Leonhard“.

Würselen: 21 M. dkd. erh. für ein Hdld. zum Dank für empfangene Wohltaten.

N. R.: 29 M. dkd. erhalten zur Ehre des hl. Joseph, zum Dante für erlangte Hilfe.

Mündelheim: 1 M. zur Verehrung des hl. Joseph als Dank und Bitte.

Rothaujen: 5 M. dkd. erhalten zur Verehrung des hl. Joseph als Dank und Bitte.

Jülich: 9 Ml. dankend erhalten.

Jülich: 5 Ml. dankend erhalten.

Krefeld: 20 Ml. als Dank zum hl. Joseph und hl. Antonius.

Düren bei Jütersbach: 63 Ml. für drei Hl. als Dank

in drei verschiedenen Anliegen dankend erhalten.

C: 105 Ml. dtd. erhalten und nach Wunsch verwendet.

H. C. B: 24 Ml. dtd. erh. und nach Wunsch verwendet.

Elsenborn: 21 Ml. für ein Hl. „Maria“ erhalten und

alles bestens bevorzugt.

Bonn: 10 Ml. dtd. erh. und nach Wunsch verwendet zu

Chren des hl. Joseph.

Lippespringe: 55 Ml. für zwei Hl. dtd. erh.

Großzütingen: Für ein Hl. „Joseph Anton“ dtd. erh.

Niedenburg: Für ein Hl. „Joseph Michael“ dtd. erh.

St. Blasien, M. F.: Vergeli's Gott für erhaltene 100 Ml.

die nach Angabe verwendet werden.

Lindau: Für zwei Hl. Maria und Joseph dtd. erh.

Waldbüchsen, Th. S.: Für ein Hl. „Johannes“ dtd. erh.

Tuntenhausen, J. C: 10 Ml. dankend erhalten.

Hüfingen, S. B: Für ein Hl. „Sophie“ dtd. erh.

Rohrbach: Beitrag für Ant-Brot dtd. erh. 3: Beitrag von 21 Ml. für ein Hl. „Joseph“, um Nachricht über einen vermissten Soldaten, und 21 Ml. für ein Hl. „Michael“, damit zwei Krieger wieder gesund heimkehren, dtd. erh.

Hövel: 25 Ml. zur Taufe eines Heidenkindes auf den

Namen „Joseph“ dankend erhalten.

Burgleuten: Den Beitrag von 40 Ml. zur Taufe zweier Heidenkinder auf den Namen „Joseph Anton“ und „Sebastian“ dankend erhalten; dageleichen aus Entlebuch für ein Heidenkind auf den Namen „Franz Arnold“.

S. B. (Nungenannt): 100 Fr. für vier Heidenkinder, zu taufen auf die Namen: Thaddäus, Joseph, Maria und Franziska, sowie 25 Fr. für die dringendsten Missionsanliegen dankend erhalten.

Haag: Zur Dankesagung zu Chren des hl. Joseph, Anton von P. und hl. Judas Thaddäus 10 Fr. 20 Heller.

Wieselsdorf, A. M.: 10 Fr. zu Chren des hl. Joseph in wichtigem Anliegen dankend erhalten.

Wir ersuchen unsere Wohltäter höflichst, in den Briefen und bei Geldsendungen doch immer den Wohnort anzugeben, weil dieses häufig nicht der Fall ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als nach dem Ort des Poststempels zu schreiben, aber meistens kommen die Briefe zurück mit dem Vermerk: „Adressat hier nicht wohnhaft“.

Dankesagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. März bis 15. April 1915 zugesandt aus:

„St. Paul“, Petersatal, Amberg, Meitingen, Stappenbach, Arnsstein, Waldsassen, Rottweil, Klingenthal, Regensburg, München, Forstinning, Elzach, Eppertshofen, Friedrißhafen, Schwäbischau, Nordhausen, Resselswang, Untersee, Burglen, Kronach, Kauferungen, Landau, Pipinsried, Leutritschach, Fischerdorf, Deggingen, Weßthalen, Medenbeuren, Wittenberg, Augsburg, Gmünd, Roßau, Kürnach, Dornberg, Nürnberg, Weilheim, Rheinhausen, Untergriesbach, Ochsenfurt, Würzburg, Mainkammer, Eggersham, Rieshofen, Birlach, Kehlen, Herzheim, Oberstdorf, Stuttgart, Dahlem, Lindenholz, Kaufenstein, Mosonszolna (Ungarn), Steyr, Graz, Schönborn, Zwittau (Mähren), Heiligenb. Tachau (Böhmen), Teischn, Sarntheim, Hürm-N.-Te., Wien, St. Veit, Linz-D.-Te., Nieder-Wölz (Steiermark), Wölzenstein, St. Johann, Altenberg, Wattersdorf (Ungarn), Wenigzell, Twisteden, Lommerzum, Gelsenkirchen, Osterath, Düren, Weisweiler, Mündelheim, Weitmar, St. Wendel, Buir-Hassel, Müggenhausen, Münster, Hofe, Varmen, Rheinbreitbach, Mittelbrochhausen, Wadersloh, Hürten, Haltern, Elz, Gleesen, Kirchberg, Luxemburg, Beckinghausen, Haaren bei Aachen, Vittgen, Stolzen, Zillingen, Krefeld, Sivers, Waldbach, Mettau, Schüppheim, Aßwil, Beimwil, Distentis, Giffers, Lachen-Bonwil, Widnau, Aar (Muri), Erschwil, Oberhelfenswil, Tobel, Oberendingen, Laufenburg, Ridenbach, Mörel, Engelberg, Güttingen, Schwyz, Basel, Lenz, Kaltbrunn, Laufen, Tägeriichen, Ruswil, Rorschach, Gams, Bürglen, Räfels, Kirchberg, Wohlen, Thierwil, Fisch, Altendorf, Wil, Oberurnen, Nagaz, Arnegg, Uttinghausen, Marbach, Oberuzwil, Niedererlinbach, Flums, Wohlenwil, Boswil, Raron, St. Gallen, Herisau, Aachen, Altealcar, Boswil, Wirsuz, Münster, Overrath, Nommerskirchen, Winden, Delwig, Aachen, Galcar, Hamborn, Güls, Heusweiler, Dinslaken, Osterwick, Lendersdorf, Nevelsaeer, Lauf, Wiedenselb, Düsseldorf, Effen, Neuwarendorf, Wellingholzhausen, Stochau, Saerbeck, Eichweiler (Feld), Biersen,

Weisweiler, Salzkotten, Haltern, Dittfurth, Velshof, Hochrath, Beßdorf, Holzheim, Bochum, Thingen, Trier, Epen, Kirchherlen, Döfken, Düsseldorf-Obercastel, Schwartmels, Rhindahlen, Garseln, Oberweis, Barenfell, Bonn, Herhagen, Wenholthausen, Schöppenich, Katenbach, Biand, Neheim, Gürzenich, Buer, Eich, Imgenbroich, Soetenich, Köln, Börnig, Waldmichelbach, Wehren, Eichenbach, Vilbæk, Düsseldorf, Kannenholz, Guichenbach, Erpel, Balberg, Montabaur, Lüdinghausen, Eich, Fördre, Bredene, Brühl, Effen-Rüttenscheid, Riesfeld, Mündelheim, Bonn, Epen, Kräh, Gelsenkirchen, Ochtrup, Eorden, Paderborn, Koblenz, Wiedenfeld, Godesberg, Gürzenich, Neheim, Dieffkirchen, Alzert, Gladbeck, Krefeld, Wattencheid, Helmsdorf, Döhren, Kreuzel, Würselen, Münster, Benrath, Aell, Hörmannsberg, Mehlaz, Gerbrunn, Schlierstadt, Saarunion, Wasenstegegenbach, Böcknau, Holzleiten, Höhleriz, Mittelneufnach, Geiging, Unterschlechach, Wagshurst, Neustadt, Augsburg, Seckach, Bodmann, Humprechtshausen, Oberammergau, Klingenmünster, Rohrbach, Motten, Freiburg, Kempten, Klingenberg, Bieringen, Rastdorf, Rotweil, Ottersweier, Eselberg, Balderheim, Niederraden, aus dem Rothal, Würzburg, Betra, Adelsdorf, Weipolshofen, Eichtersheim, Zedding, Pleinfels, Danfelsweiler, Aichenroth, Burggen, Hebersdorf, Partenkirchen, Unterleiterbach, Maisenberg, Münheim, Elsbach, R. G., Regensburg, Haßfurt, Au, Betra, Döbach, Tentelingen, Hirsch, Märk-Neustadt, Stum bei Kallenthal, Hellmannsödt, Fehring, Felzdorf, Kuttenthal, Märk-Alstadt, Nestelbach bei Graz (2mal), Deutsch-Landsberg (3mal), Straden, Ober-Praunzib, Bell am Biller, Weitersfeld, Bischelsdorf-Steiermark, Moosburg-Kärnten, Leibnitz, Gleinstätten, Unterpremstetten, Palais-Steiermark, Wallern bei Weis, Brunn-Mähren, Igau, Studzen, Wels-D.-Dest., Bischofslal, Klaupen, Reichenberg, W. A.-N.-Dest., Benerbach-D.-Dest., Linz-D.-Dest., Pernau-D.-Dest., Wolfenstein-Tirol, Tattev-Mähren, Großhermsdorf-Schles., Ried bei Mauthausen-D.-Dest., Hövel, Bautzen, Poien, Breslau, Brüz, Kutting (Kroatien), Heiligenkreuz, Sezten, Budapest, Gleisenfeld, Feldbach, Mairing, Trofaiach (Steiermark), Wien, Stans, Raßling, Umzmarkt, Steyr, Weichstetten, Fischbach, Egelingen, Würzburg, Landshut, Regensburg, Helmstadt, Nesselwang, Straubing, Aichenroth, Buchen, Heuselstamm, Mödenlohe, Arzweiler, Mernolsheim, Grünsfeld, Saustal, Elsendorf, Schweinfurt, Waldbüchsen, Wargolshausen, Niederrieden, Oberstadt, Alzinerfeld, Baal, Schäfenthal, Kleingesen, Baden, Neimilingen, Niederbergheim, Steichau, Freiburg, Elzach, Saargemünd, Großniedersdorf, Bischofshofen, Lierbach, Oberammergau, Herberdingen, Wangen, Langenfeldbach, Lauterbach, Gersfeld, Mittelneufnach, Hüttingen, Herbolzheim, Tüffen, Pforzheim, Obergimpern, Riegsee, Willerwald, Frankfurt, Emmendingen, Ohlungen, Eppertshofen, Dorgendorf, Unsleben, Habichtstal, Unterhürheim, Babenhausen, Passau, Eichholz, Hechles, Allenbach, Bornheim, Aßing, Wurmannsquick, Edingen, Merdingen, Remerod, Herresbach, Göch, Köln, Düren, Lüdinghausen, Kempen, Landbörch, Ulmborch, Speicher, Asten, Godesberg, Epen, Niederlahnstein, Emsdetten, Faltenhagen, Rhedt, Bildstock, Weich, Weiß, Eichweiler, Krefeld, Wallen, Niedermönter, Köln-Holweide, Düsseldorf, Moersdorf, Gahlenhausen, Niedersalbach, Latum, Eßen, Linnich, Aachen, Bochum, Wenholthausen, Ruhrort, Coes, Köln-Lindenthal, Kleinenberg, Ramsdorf, Elsendorf, Bünnen, Erdorf, Ortsfehen, Klickerterhof, Ochtrup, Niederblecher, Mariadorf, Lobberich, Oppum, Rütheim, Hochscher, Deschwanden, Wittenbach, Bern, Muri, Göschinen, Killwangen, Beinwil, Mörschwil, Goldach, Brig, Holzenthal, Schenkon, St. Idazell, Baden, Rheinau, Kaltbrunn, Rente, Sirnach, Dieboldsau, Ruswil, Lachen, Altinghausen, Büttilikon, Nagaz, Appenzell, Niedererlinsbach, Hall, Riederbuchsitten, Muggensturm, Lüchingen, St. Gallen, Kleindöttingen, Ramen, Kronbühl, Altendorf, Graz, Deutsch-Reichenau, Nagy-Toszeg, Hirm-N.-Dest., Bischofslal, Graz (2mal), Siein-Böhmen, Eibiswald, Wien, St. Lorenzen-Tirol, Dalaas, Sezten-Tirol, Mehrerau, Vorarlberg, Mettersdorf, Blumenau-Tirol, Theresienstadt-Böhmen, Pens-Tirol, Asbach-D.-Dest., Rüdersdorf, Prinz-Tirol, Weichstetten-D.-Dest., Wohlfahrtbrunn-N.-Dest., Bell bei Zellhof-D.-Dest., Schatzen-Mähren, Jungbuch-Böhmen, Maria-Schmolln-D.-Dest., Linz, Michaelbeuern-Schöb, Gallenkirchen-D.-Dest., Rantweil-Vorarlberg, Stein a. d. Donau (2mal), Dobischau-Böhmen, Pohler-Mähren, Glatzendorf-Mähren, Wien, Michaelbeuern-Schöb, St. Ulrich i. Gröden, Leonfelden-D.-Dest., Reichenau-Mähren, Goldegg-Schöb, Aufhofen bei Bruneck, Böhmen, Kamnitz, Brunn, Schwaz-Tirol, Bobenau-Böhmen, Schlußau.

Mehrere Gebetsempfehlungen um glückliche Rückkehr des Mannes, der Brüder und Söhne aus dem Felde.

Memento.

(Gingesandt vom 15. März bis 15. April 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltätigkeitsbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Lefer empfohlen:

Peter Nöbauer, Stainz, Steiermark. Elise Pototschnig, Graz. Johanna Gödl, Schwanberg. Magdalena Größl, Brün. Agnes Spreitzer, St. Lambrecht. Frz. Springen- schmidt, Steyr. O.-Dest. Joseph Fleck, Propst, Pettau. Franz Mühlböck, Nied. Innkreis. O.-Dest. Franz Schneider, Pusztavám, Ungarn. Anton Ratter, Wettmannstetten. Franz Jantsch und Vittoria Wolt, Triebendorf. Josefa Resch, Jägerndorf. Elisab. Puchner, Linz. Katharina Schachinger, Urfahr bei Linz. Therese Hofer, Klein-Bell. Rosalia Dan- der, Enns. O.-Dest. Michael Kortmann, Kremsheim. Thomas und Josefa Kienberger, Munningen. Anna Maria Schmittlin, Henflingen. Paulus Higelberger, Heimen. Benedikt Mangold, Biesen. Jos. Benedikt Allgaier, Wank. Jakob Leonhard, München. Maria Braunmüller, Schlegelsberg. Chrw. Mutter Julia, Priorin, Barenzell. Kath. Bauer, Mönchberg. Marianna Stühel, Schönfeld. Hochw. Ludwig König, Kriegshaber. Kath. Edert, Schleithal. Franziska Spieler, Paulina Spenger, Weipolshofen. Kath. Größl, Niederhausen. Theres Schneider, Morabach. Valent. Wingen- jeld, Apfelsbach. Elise Abel, Leisendorf. Franz Hötte, Callen- hardt. Johann Rudolf Schoiß, Lorch. Elisabeth Schmitt, Rothebach. Pfarrer Engelbert Heinrichs, Varlo. Elise Sträter, Münster. Michael Hansen, Bracht. Theodor Bartmann, Münster. Anna Ott, Köln. Nikolaus Hesser, Berge- borbeck. Johann Stein, Belmede. Anna Kahl, N. Michael Heeke, Bortnosten. Peter Heinz, St. Tönis. Josef und Therese Hinemann, Kirchbach. Josef Jürgens, Sögtrop. Johanna Janzen, Essen. Anna Jochem, Köln. Johann Kischer, Münster. Peter Büttgens, Euchen. Frau Theodor Peters, M. Gladbach. M. Katharina Denne, Essen. Theodor Ellerhorst, Barrel. Josef Bisbör, Gilzem. Alois Schröter und Witte Göbel, Diedorf. Johann Hünftiger, Steinheim. Johann Hamacher, Düsseldorf. Sibilla Görres, Würsels. Frau Becker-Jeilen, Peter Fürst, Gilzem. Konrad Hartmann, Heimersheim. Anna Kath. Kühn, gen. Klein, Biedermeier. Heinrich Hagelüden, Kleinenbruch. Maria Anna Schulte, Hagen. Heinrich Belfe, Damme. Frau Dr. Düssels, Niedem. Elisab. Fosten, Neuk. Gertrud Heidbüchel, Wallerberg. Therese Allenstein, Elisabeth Heße und Anton Allenstein, Belmede. August Schmüder, Bietwig. Maria Eva Abt, Frankfurt- Bodenheim. B. Scheffler, Lendersdorf. Cheleute Peters, Wattenscheid. Josefine Behrens, Dödhaus. Math. Brok- meier, Bünde. Kath. Schaefer, Rheinbach. Johann Kider- man, Gelsenkirchen. Alwine van Raay, Emmerich. Werner Webagen, Bünde. Frau Brinkmann, Wulsenau. Bernard Dniendorf, Bünde. Sibilla Fuchs, gen. Schloßer und Agnes Liebz, Neuk. Johann Hub, Franz Christian, Josef Alois und Barbara Theodora Bouje, Schmitthof. Josef Lentzen, Chw. Maria Schleiniger, Grünwald. Barbara Schwarzen- foy, Höfstdäten. Maria Huber, Omersbach. Michael Gähne, Stippich. Johannes und Franziska Wettmann, Lippach. Anna Winter und Johann Eg. Thoma, Greifelbach. Peter Schmitt und Johannes Weber, Oberweyer. Frau Rem- linger, Neufes. Katharina Gleißner, Eßenmühle. Christina Neuner und Anna Stenglein, Hubenberg. Mariana Nogg, Pleß. Anna Anzengruber, Reichsach. Karl Bizer, Lands- hut. Moriz Schilborn, Unterpeissenberg. Georg Gröbl, Graßwang. Joachim und Agathe Schaller, Anna Kummer, Überammergau. Anna Grasgger, Farchant. Karoline Mundel, Gundelsheim. Therese Boll, Aschaffenburg. Luise Hartung, Andenhausen. Michael Barth, Grombach. Sebastian Remond und Magd. Schmitt, Wiedenshofen. Rosina Meier, Altstadt. Johann Brehm, Kögendorf. Katharina Daisenberger, Oberau. Cresenzia Dengg, Oberammergau. Johanna Hofmann, Untergimpert. Theodor Federer, Morschach. Sophie Frei, Au. Barb. Springer, Schaffhausen. Johanna Brunner, Kappel. Gottlieb Engeler, Sommeri. Jakobea Zenn, Göschnen. Rosa Vogel, Oberurnen. Paul Ed. Mon- tier, Neuchatel. Beda Kämmer, Mümliswil. Maria Josefa Heinegger und Katharina Imhof, Bürchen. Rosa Cagenard, Dijon. Josef Erni und Alois Büscher, Zell. Wilhelmine Loehe, Winterthur. Josefa Höfeli, Namiswil. Hochw. Aug. Koch, Spiritual, Rorschach. Bernh. Huter, Wettingen. Franz Rudolf, Kotowitz, Böhmen. Katharina Wunderlich, Ujszen- tanna, Ungarn. L. Mezner, Triest. Walburga Bergmann,

Linz. Medarda Brummayer, Linz. Anna Panholzl, Linz. Katharina Hindmann, Markweil. Antonia Stödl, Inns- bruck. Heinrich Karl Pauer, Prag. Josefa Heher, Peuer- bach.

Im Kriege gefallen: Johann Mattes, Böttingen. Franz Göttinger, Erolsheim. Lorenz Schanderl, Pittersberg. Thom- mas Burgmair, Oberroth. Alois Sachs, Lindorf. Josef Seifer, Graham. Andr. Schmitt und Eg. Galleng, Birkach. Valentin Rosenberger, Höfstdäten. Johann Diller, Wiesen- giech. Jakob Manes, Oberötzingen. Johann Gügel und Mich. Brandmeier, Wimmelbach. Seb. Ankofer, Kelheimer- winzer. Richard und Ernst Lang, Martin Haag, Josef Haas, Engelbert Reiser, Matthias Östler, Otto Hohenleitner, Über- ammergau. Peter Schärdl, Zellkirchen. Georg Suttner, Obereschbach. Albert Abele, Buchau. Josef Meier- böser, Lippach. Anton Zugelber, Hardheim. Kilian Birfel- bach, Schönau. Jakob Mäder, Egide Bär, Andelsbuch. Nikolaus Beder, Lisdorf. Heinrich Stötten, Westerholt. Josef Hammer, Menden. Wilhelm Ebert, Hörde. Franz Burhorst, Dinslage. Josef Peters, Gießenkirchen. Franz Korte, Warstein. Johann Schluer, Madfeld. Peter Tupper, Firmenich. Christian Bouje, Schmitthof. Wilhelm Kappenberg, Bottrop. Anselm Mühlhaus, Gernrode. Martin Menzenbach und Josef Stunden, Immeleppel. Josef Kirch, Conzen. Peter Schmitz, Peter Kreuz, Heinrich Weishaupl und Karl Kneim, Imgenbroich. Johann Herberger, Clotten. Heinrich Fischer, Mülheim-Sturm. Bernard Borgmann, Höhne. August Hammer, Corum. Theobald Wiegmann, Hoetmar. Albrecht Ellerhorst, Barrel. Josef Leisch, Tschirn. J. Hiebel, Schleithal. Baptist Philipp, Hugo Lint, Martin Kuland, Dossenheim. Albert Linder, Übergesäßbauen. Guido Haag, Marlboro. Karl Rappelt, Helmstadt. Karl Bender, Lehrer, Tauberbischofsheim. Jakob Silberhorn, Mittelricht. Heinrich Kirchner, Küllstedt. Josef Wurzer, Oberbrennersbach. Frz. Kab. Appel, Sinning. Ad. Gerhard, Lehrer, Joh. Kraus, Asendorf. Rob. Kamandl, Geisa. Nikolaus Faith, Bühlertal. Ferdinand Diel, Borbels. Franz Fahler, Haßlach. Josef Schneider, Hohenweiler. Bernhard Maier, Wäscheneure.

Unser Mef- und Gebetbüchlein

„Die Himmelsleiter“

hat sich schon in weiten Kreisen zahlreiche Freunde erworben. Ein Priester und geistl. Rat aus der Diözese Brixen schrieb uns darüber folgendermaßen: „Ich habe mich in meinen 60 Priesterjahren immer mit besonderer Vorliebe in der asze- tischen Literatur umgesehen und mußte leider die Erfahrung machen, daß so manches Gebetbuch das überschwengliche Lob, das man ihm erteilt, keineswegs verdiente. Von der „Himmelsleiter“ aber kann ich in alter Wahrheit sagen: Non est inventus similis illi, man findet nicht seinesgleichen! Dies kleine Büchlein ist sowohl hinsichtlich seiner ganzen An- lage, wie durch seine Reichhaltigkeit und allseitige Brauch- barkeit unübertroffen“ usw.

Wer will das hübsche, mit mehr als 20 bunten Bildchen ausgestattete Büchlein kaufen, wer behilflich sein, es auch in Freundeckreisen zu verbreiten? Wir glauben, daß man damit speziell auch den Kriegern an der Front und den im Lazarett liegenden Verwundeten, eine große Freude machen könnte.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Österreich-Ungarn 1.20 Kr., bzw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bzw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bzw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidene- kinder bestimmt, sobald man durch die Verbreitung dieses Büchleins zugleich die Mission unterstützt. Gott lohne es all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Redaktionschluß am 15. April 1915.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau Kres- zentia Halder in Saulbau, Württemberg.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Ueberreinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.